

09

Block

09

Block

Janine Traber & Anne Storch

Der Block ist ein einfaches Format. In der Regel passt er in die Jackentasche. Wir haben einen Block gemacht, weil das so ist, und weil viele einen Block gemacht haben. Unsere Aufzeichnungen beschäftigen sich mit Müll. Egal was ist, ob die Leute dageblieben sind, ob sie weggefahren sind: immer alles voll mit Müll. Dieser Müll spricht mit uns, erzählt seine Geschichten und wir ihm unsere. Wir haben insgesamt 18 Episoden gemacht. Es hätte noch lange so weitergehen können, aber irgendwann hatten wir dann wieder etwas anderes zu tun.

EPISODE 1: CAMPUS

Müll ist ein ganz und gar relationales Konzept. Was für den einen Müll ist, weg kann und nicht mehr zu brauchen ist, mag für jemand anderen Wertstoff sein, brauchbar, fast wie neu. Müll entsteht als Beziehung in einem transformativen Prozess. Erst Ding, dann Müll, erst wichtig und dann überflüssig.

Es gibt in der Dokumentation *The Pervert's Guide to Ideology* (Fiennes 2012) eine Szene, in der Slavoj Žižek auf einer Mülldeponie für Flugzeuge zu sehen ist. Weil es sich um sehr große Flugzeuge handelt, denkt man vielleicht sehr spontan an einen Flugzeugfriedhof, auch wenn es so etwas gar nicht gibt. Žižek betritt eine der vielen Flugzeugruinen und man sieht ihn nun vor altmodisch aussehenden Economysitzen, die an längst nicht mehr schöne Tourismusziele denken lassen. Er redet über Müll: Müll als etwas, das man nicht verbergen oder abstoßen sollte, sondern akzeptieren als etwas, das als das hauptsächliche Ergebnis des Kapitalismus gelten dürfte. Kapitalistische Systeme produzieren vor allem Müll, sagt Žižek und das sehe man hier, in irgendeiner nordamerikanischen Wüste auf dem Flugzeugmüllplatz, wie eigentlich bei genauerer Betrachtung sonst überall anders auch.

Man könnte im Umkehrschluss vermuten, dass es vor dem Merkantilismus und Kapitalismus keinen Müll, oder nur wenig davon gegeben habe. Die kaputten Schnabelschuhe und zerbrochenen Krüge, die man in mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Aborten gefunden hat,

sind zweifellos auch damals schon Müll gewesen. Aber vieles, was nicht mehr gebraucht wurde und kaputt war, war dennoch nicht überflüssig und nicht unwichtig. Die Reste der Dinge wurden für etwas anderes verwendet, wurden Spolien. Alte Mauern, und alte Städte überhaupt, sind voller Spuren von Müll, der noch zu brauchen war. Siedlungsstelle, abgetragene Befestigungen, umgenutzte ehemalige Tempelbauwerke, verschüttete Gänge und Brunnen, Stolpersteine; alles Reste, die wichtig sind und etwas später Gebautes tragen, halten und stützen.

Abgelegtes und Weggetanes kann auch zu magischen Zwecken noch sehr gut brauchbar sein, Haare und Menstruationsrückstände beispielsweise. Nicht einmal Dreck ist zwangsweise Müll. „Müll“ kommt im bedeutenden Nachschlagewerk (dessen hier vorliegende Ausgabe von 1932 zufällig auf dem Müll gefunden worden ist) *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens* als Stichwort nicht vor, genauso wenig wie „Abfall“. Das ist auch nicht weiter verwunderlich, denn hier wird noch sprachlich nachhaltig gearbeitet. Hier heißt das „Kehricht“. Es gäbe auch noch „Schmutz“, aber Schmutz ist kein Müll, sondern eben Schmutz. Müll kann schmutzig sein, muss aber nicht. Kehricht hingegen kann nicht rein sein, ist also schmutzig, aber in der Regel zu groß oder grobkörnig, um als Schmutz durchzugehen. Man kann aber Schmutz sagen; weggeräumter Schmutz. Müll, im Kehrichtbegriff gespiegelt, ist weggeräumter Schmutz und anderes Geräums.

Als kehr- und räumpraktische Materie ist er magisch:

Kehren (fegen, wischen) ist die häufigste und einfachste Art der Reinigung. Schmutz und Unrat sind den Menschen etwas Lästiges und Widriges und müssen daher weggeschafft werden. Somit hat das Hinausschaffen, das Hinauskehren, einen abweisenden, abwehrenden Sinn, zumal wenn primitiver Glaube in Staub und Kehricht Schlupfwinkel und Versteck unheimlicher und übelwollender Geister erblickt. So muß das Kehren gleich von Anfang an als kathartische, als magische Handlung überhaupt, aufgefaßt werden. (Hoffmann-Krayer & Bächthold-Stäubli 1932: 1211)

Im eigenen Haus und in öffentlichen Gebäuden (oder davor) wird gekehrt, allerdings pekuliär, und zwar im fluiden Sinne: kathartisch wird die Seele ausgekehrt, die Galle ebenso, wird weggewischt, was weg muss, um Raum für Besseres, eine schöne Wahrheit vielleicht, zu schaffen. Es wird kathartisch geleert und dabei etwas geschaffen. Das sekundär erfolgende Wegkippen der Getränkereste aus den dann ebenfalls weggeschmissenen Bechern und Flaschen in Bars, Straßen und auf Parkbänken ist hier ebenfalls als kathartischer Kehrvorhang zu begreifen, der nämlich verhindern soll, dass man sich mit Halsweh und Husten ansteckt. Das Betreten des Aborts oder Büroeingangs und die sukzessive erfolgenden ortstypischen Verrichtungen sind ebenfalls Kehrkarthasen. Man entlässt

die ausgekehrten Schlacken und wird rein. Es ist an dieser Stelle wichtig, auf Douglas zu verweisen. Müll ist Verunreinigung, die aber nötig ist, um einen Zustand der Reinheit konstruieren zu können.

Der auf dem Campus der Universität herumliegende Müll hat seine kathartische Wirkung jedoch schon lange getan, oder vielleicht aber auch nie. Dieses Zeug scheint für niemanden mehr zur weiteren Verwendung zu taugen, es illustriert weder so eindrucksvoll wie ein Flugzeug die Wege der kapitalistischen Welt, noch ist es für Spolien und als Grundlage für Telle brauchbar; zu fragil. Hier liegt kleiner Kram, Pappbecher, Kippen, Kacke, Plastik, Tetra-Paks. Die anderen Dinge, etwa Pfandflaschen und Dosen, sind schon gleich nach ihrer Entsorgung in die Umgebung hinein abgeholt und eingelöst. Es findet sich armer Müll, das äußerst Übriggebliebene. Die über dem Müll an Bauzäunen und Wänden platzierten Banner und Plakate stehen mit dieser Umgebung in einer widersprüchlichen Beziehung: sie berichten von der Suche nach *Wahrheit*, von *Exzellenz* und einem *Standort*. Auch sie sind vermutlich Müll, denn auch mit ihnen interagiert hier niemand mehr. Es liest sie keiner, so wie auch keiner mehr die verblasste Aufschrift *Coffee To Go* auf dem am Boden verbliebenem Pappbecher liest. Die Banner sind, ebenso wie die aktivistischen Plakate, die zur Rettung eines Waldes aufrufen, schon seit Jahren an Ort und Stelle, und seit ihrer Verarbeitung und Aufhängung sind nicht nur die Verhältnisse

andere geworden, auch ist der Campus längst geschlossen. Seit Monaten liegt das Gelände brach, und das, was seitdem dort liegen geblieben ist, liegt nun zu lange, um noch brauchbar zu sein. Der hauchdünne Kunststoffbezug im Inneren des Pappbechers ist schadhaft und brüchig. Dieser Becher wird keine Flüssigkeit mehr halten.

Es findet sich vieles derartig Wertloses, Entwertetes, und es erstaunt, dass man trotz Schließung des Campus' nicht die Zeit und Energie gefunden hat, sich der Anlage anzunehmen. Die Bereiche, die der Öffentlichkeit am sichtbarsten dargebracht sind, wie Fahrradwege und Kaffeebuden am trotz der Krise vielbefahrenen Straßenrand, werden von einem städtischen Reinigungsstrupp regelmäßig begangen. Doch dort, wo die Bildungseinrichtung allein verantwortlich ist für die Gebäude, die sie schützend und einnehmend zugleich über den Grund gespannt hat, wächst kümmerliches Grün zwischen Abfall und Containern. Eine Gänsefamilie erträgt das stinkende Wasser der ungepflegten Teichanlage in der Nähe nachgeahmter antiker Sitzsachen.

Die Frage nach den Relationen zwischen den Dingen, den Menschen und dem Ort ergibt hier im Moment keinen Sinn mehr, denn die Verbindung von Ding und Praxis wurde aufgegeben und der Raum sich selbst überlassen. Ein Plakat verweist derweil auf digitale Angebote. Eine völlig Abstoßung, so scheint es, eine Verlassenheit, wie wir sie aus den Wüstungen alter Zeiten irgendwo im Odenwald kennen. Die ursprünglichen Bewohner wurden des

Ortes verwiesen. Diejenigen, deren Spuren wir noch finden, sind nun fern. Vielleicht in gut finanzierten Exzellenzzentren dem ganzen hier entzogen, vielleicht mit einem neuen Lebensentwurf befasst, alles ist möglich.

Die archäologische Untersuchung und Deutung des Mülls, zu dem hier alles wurde, bietet sich als letzte Möglichkeit einer Sinnsuche an, an einem verlassenen Ort. Gleichzeitig ist sie aber auch die erste Chance, ihn unverzerrt und in all seinen Deutungsmöglichkeiten zu begreifen. Die wirkliche Nutzung von Architektur durch eine Gesellschaft vorherzusagen bliebe immer Utopie, würde ihrer Stattfindung nicht nachgegeben. So ist diese Arbeit eine stille und ergebene. Hier ist keine Wertschöpfung und keine magische Transformation mehr möglich, nur noch Lesen und Interpretieren. Im Solipsismus während des Spaziergangs ergibt sich dann Neues, und die Dinge bleiben endgültig zurück.



Sitzbrücke.

Diese Konstruktion befindet sich auf dem Campus entlang eines Hauptverkehrswegs für Fuß- und Radfahrer. Ihre Architektur ähnelt der einer Brücke. Sicherlich liegt eine ihrer Funktionen darin, Brücken zu schlagen zwischen den sich auf ihr Niederlassenden. Es geht um Begegnung. Dass diese allerdings nicht von allzu langer Dauer in Parallele zu den üblicherweise vorbeiströmenden

Massen sein kann, erkennen wir daher, dass sie keinerlei Bequemlichkeit anzubieten vermag. Die Sitzfläche ist nicht ergonomisch geformt, und obgleich sich die Überbrückungshilfe unter Bäumen bei Sonnenlicht im Schatten darbietet, besitzt sie keine Rückenlehne. Ältere oder länger sitzende Wollende finden hier wohl kaum eine Kommunikationsplattform. Dies ähnelt sehr manchen Studiengängen. Junge, motivierte und hoch mobile Studierende werden eingeladen, sich eine Weile niederzulassen und auszutauschen. Zum Verweilen oder gar langfristigem Ansiedeln bietet die man ihnen jedoch keine Struktur.

Einmeterundfünfzig.

Obwohl der Strom eifriger Studierender auf dem Weg zur Präsenzveranstaltung sowieso schon aufgrund Corona und zudem in den Semesterferien gar absurd erscheint, muss man um ein Objekt zu begreifen ein Enactment vollziehen. Aber es muss Abstand gehalten werden. In manchen Kaufhäusern wird sogar ein solcher im Ausmaße von drei Metern verlangt. Wird sich jedoch vor Augen geführt, welches Stimmvolumen notwendig ist, um entlang einer vielbefahrenen Straße auch ohne Semesterbetriebsamkeit einen kommunikativen Austausch zu bewerkstelligen, fragt man sich dann doch, ob man es nicht auch einfach hätte bleiben lassen können. Hätten wir vielleicht besser gezoomt?



Digitale Humanitäten.

Ein Banner nearby wirbt für digitales Lernen mit sozialem Bezug. Das haben wir zumindest recherchiert. Als erstes waren wir erinnert an eine online-Umfrage, bei der bereits die Fragestellung suggerierte, dass die digitale Lehre die Entwicklungen der vergangenen Monate als großes Anschubsfeuer begrüßt und das Lernen in

Absenz nicht nur als Alternative, sondern als Verbesserung definiert. Die Erfahrung auf der Bank mit dem Mindestabstand fanden wir zumindest auch nicht befriedigend. Auf ins Internet also! Leider ließ sich der QR-Code auf dem Plakat aber nicht scannen. Scheinbar wurde die Werbemaßnahme schon vor einigen Monaten aufgehängt, als noch Laufpublikum zu erwarten gewesen wäre. Die Analyse des Verwitterungszustandes des Textils lässt eine ähnliche Datierung zu. Vermutlich sind mittlerweile bereits alle ehemals pedestrisch Mobilen im Netz, außer uns, weshalb niemand die fehlende Verknüpfung des Textils bemerkt hat. Fortschritt bedeutet wohl fort-zu-schreiten, weg zu sein.



Ein Unfall.

Ein Stückchen weiter befindet sich die große Baustelle, die mal ein Fahrradparkhaus beherbergen soll. Alle sonst überfüllten Fahrradständer auf dem Albertus-Magnus-Platz sind jedoch leer, bis auf dieses einzelne, verwaiste Fahrrad, dessen Rahmen sich horizontal dem Steinplattenfußboden annähert. Nächstes Semester wird sich die Investition in die geplante Garage noch nicht gelohnt haben. Es sei denn, sie bietet gleichzeitig auch eine digitale Garage, in der man Datencredit für Streamingdienste parken kann. Bieten wir das unseren ausländischen Studierenden eigentlich an? Achso, schade.





Ruination und Delirium.

Grölende Gruppen von Erstsemestern ziehen über den Campus und durch die umliegenden Kneipenstraßen. Nur dieses Semester nicht. Das nächste auch nicht. Eine von uns wurde mal zu einem digitalen Weintrinken eingeladen. Bei unserem Rundgang haben wir dennoch zahlreiche Überbleibsel hoch und höherprozentiger Getränke gefunden. Auf Mauern, auf Wegen, im Gebüsch, hinter Containern, in der Erde, in den Mülleimern. Hat die Digitalisierung zum Einzug von Scharen Trinkwütiger geführt? Viele Orte, die zu Ruinen geworden sind, zeigen ein ähnliches Repertoire, da sie von Jugendlichen und Wohnsitzlosen aufgesucht werden. Der Plastikbecher mit dem Gaffelaufdruck liefert jedoch einen wichtigen Datierungshinweis. Er wurde mit höchster Wahrscheinlichkeit im Februar 2020 zum Karneval ausgeteilt, um die Verletzungsgefahr der Feiernden durch Glasflaschen zu minimieren. Kurz danach kam der Coronalockdown und das digitale Semester. Seit diesem Zeitpunkt ist die sonst übliche Reinigung des Universitätsgeländes entweder eingestellt oder zumindest gravierend zurückgefahren worden.

Verhäuslichung: Toilette.

Zu einem Verlassen des Areals hat die Umstellung jedoch scheinbar nicht geführt. Im Gegenteil, manche Bereiche haben sich sogar von einem non-place des Wissenskonsums in einen Heimatort verwandelt. Auch wenn sie selbst nicht angetroffen werden konnten,

ist anhand der Linguistic Landscapes in Kombination mit der hinterlassenen materiellen Kultur klar erkennbar, dass manch ein Gebäudeeingang in ein Badezimmer, und manch ein Strauchwerk neben einem idyllisch geplanten Kleingewässer in ein Schlafzimmer umfunktionierte wurden. Die Universität als Ort des Privilegs bietet nun also digital ihr soziales Engagement an, während sie sich in der materiellen Wirklichkeit noch müht, sich der Aneignung durch die in Prekarität Lebender zu verwehren. Dieser Kampf wird mit der moralischen Waffe des Respekts geführt. Offensichtlich vergeblich. Dies wird auch durch die erkennbare Sprachideologie, die ein Machtgefälle zwischen Universitätsmitarbeitenden und Campusbewohnenden suggeriert, nicht geändert. Die einen tippen in den Computer, was die anderen als Kindersprachenmimikry zu lesen bekommen.



Raststätte.

Der Campus wird dort, wo gerastet werden kann, zum Palimpsest. Der Ort füllt sich mit Sprache, Schicht um Schicht. Da die Abfolge der einzelnen Blätter kaum mehr zu rekonstruieren ist, macht aber der geschichtete Text wenig Sinn. Er muss in mühsamer, oft jahrelanger Kleinarbeit philologisch rekonstruiert werden. Die bereitliegende Jacke hilft dabei, mit den Widrigkeiten des Wetters und der Jahreszeiten zurechtzukommen.





Beigaben eines Containergrabs.

Was jedoch, wenn das festgestellte Machtgefälle abgebaut würde? Wenn fernab von Digitalisierung und Zoomsitzungen der materiellen Kultur und dem Lebensalltag von weniger Privilegierten die gleiche Aufmerksamkeit zuteil würde, wie der Schaffung von stipendieneinbringenden Ehrenamtsplätzen im Internet? Es folgt ein gedankliches Experiment im Anschein einer archäologischen Analyse: Nahe eines Baucontainers, der zusätzlich Windschutz für die Raststätte einer Werbeblattausträgerin bot, fand sich eine Grube. Aufgrund ihres Durchmessers war darauf zu schließen, dass es sich um eine Brandbestattung gehandelt haben muss. Aufgrund der sauren Böden im Rheinland ist es nicht verwunderlich, dass sich die Überreste des Körpers bereits völlig zersetzt hatten. Gut erhalten hingegen waren die darüber abgelegten Grabbeigaben: ein Hundekotbeutel und ein Gerichtbehälter aus Styropor. Im Jenseits wird nun mal gebraucht, was auch im Diesseits nicht gemisst werden wollte, und für gute Versorgung wie auch das gesellschaftliche Ansehen verantwortlich sind.

EPISODE 2: WEIHER UND WALD

Müll kann auch Spur sein. Nicht so sehr die Spur, die jemand unabsichtlich hinterlässt, der oder die von wo fortgegangen ist, sondern die Spur, die gelegt wird. Eine Spur, der man folgen kann, um irgendwo hinzugelangen, wenn man es richtig anstellt. Solche Spuren sind ein Motiv, das in Märchen häufig anzutreffen ist. Die Spur aus Brot im Wald der Hexe, der die Geschwister (Hänsel und Gretel) folgen, die Spuren, denen Rotkäppchen folgt in die Falle (Wolf) hinein. Das Werk der Zerstörung legt sich seine eigene Spur, meist unter Zuhilfenahme von Wald als Kontext (eine alte Metapher für verlorene Moral und vom Glauben abgekommen zu sein), und zeigt den Opfern dadurch eigentlich schon, was sie werden sollen, nämlich aus dem elterlichen Heim herausgelöste und -geholte Personen, deren Geschicke nicht mehr sicher sind. Die Welt ist ein Wald, in dem einem alles geschehen kann, Gutes und Schlechtes, und stets alles ungewiss ist.

Der Wald lenkt den Blick darauf, dass Müll als Spur märchenhaft sein kann. Er ist ein sicheres Zeichen einer Präsenz, während er zugleich den Raum verunstaltet, oder gar verschwimmen lässt, ganz wie die einzelnen Elemente des Traums. Im ihrer Studie über die Magie der Märchen schreibt Marina Warner (2017: 125): „[...] Erzählstränge im Märchen sind traumartig; sie sind unzusammenhängend, äußerst farbenfroh, sie übersehen Ursache und Wirkung, veranstalten haarsträubende Szenen voller Sex und Gewalt, und sie weisen abrupte Übergänge auf, die

weder Hand noch Fuß haben.“ Genau wie der Müll, der uns eine Spur ist, der wir nun schon nahezu somnambul folgen. Wohin? In den Wald.

Bruno Bettelheim hat in seiner psychoanalytischen Interpretation von Hänsel und Gretel (1976) beschrieben, dass diese Geschichte nichts anderes als eine Darstellung der Ängste und des Lernens des kleinen Kindes ist, das seine destruktiven Wünsche überwinden muss, um sich von der phallischen Mutter lösen und eine eigene Existenzgrundlage (Schatz) finden zu können. Die Spur führt also in den heiligen Hain, der Bühne von Initiation. Der symbolische Tod und das öffentliche Geheimnis, die Grundlage von Macht, sind mit der Metaphorik des Zerstörens, Zerreißen eng verbunden. Der Müll, der am Ende der Spur liegt, ist Testament einer Wiederneuerung.

Die transformativen Kräfte des Mülls sind alt. Der heilige Hain, den wir besuchen, steht auf einem Hügel, unter dem die Trümmer des letzten Krieges begraben sind. Müll ist hier vielschichtig und sehr reich. Unter der Krume und über der Krume liegt er, als Spur und Boden, Ziel und Rest. Er ist zu keinem Zeitpunkt bedeutungslos. Die unter den Wipfeln auf trockenem Laub zu liegen gekommenen Kondome, Kleidungsreste und Flaschen berichten von den großen Themen des Märchens: Geschlecht, Zuschreibung, Gewalt; Befreiung, Erleichterung, Erfahrung.

Im Märchenwald ist alles da, Geburt und Tod, Wiedergeburt, Verschlingen und Ausscheiden, Kommen und Weggehen. Alles da. Hier ist man ganz bei sich, und immer gibt es

etwas zu finden und mitzunehmen, ganz wie im eigenen Traum, nachts.

Das alles geht natürlich für die meisten zu weit, es ist zu intim, zu öffentlich, zu rücksichtslos, zu unhygienisch. Darum hat Müll nicht nur in Zeiten, in denen absurderweise manche die Injektion von Antiseptika als empfehlenswert erachten, aber besonders in ebendiesen, genau wie alles Schwierige, alles an den Rand des Blickfelds Geschobene, viele Namen. Genau wie Geschlechtsteile oder gewisse Krankheiten beispielsweise, kann man Müll auf unangenehme, neutralisierende, apotropäische, herausfordernde und tabuverletzende, aber auch auf technische und praktische Weise bezeichnen: „Abfall, Kehrlicht, Rückstände, Schmutz, Schrott, Schutt, Unrat, Mist, Dreck, Ramsch, Tand, Kitsch, Schund, Plunder, Kram, Zeug, Firlefanz, Flitter, Schleuderware, Ramschware, Schundware, Ausschuss, Trödel, Bettel, Gerümpel.“

Roland Barthes schreibt in den Fragmenten einer Sprache der Liebe (1984: 85)

über all das: „Entwertung. Sprachwirbel, im Zuge dessen sich das Subjekt, unter dem Druck der Liebe selbst, bewogen fühlt, das Liebesobjekt zu entwerten: aufgrund einer Perversion, die strenggenommen Perversion der Liebesbeziehung ist, liebt das Subjekt die Liebe, nicht das Objekt.“

Eine Feldnotiz, die inmitten von Müll und Intimität entstand, besagt:

Dreck als soziales Phänomen:

Intimität als Performanz vs. Intimität als Unfall

In Unterhosen zur Arbeit

Toilettengang bei Flutlicht

Die archäologische Deutung der Spur aus Müll und im Müll und über dem Müll ist frei von Märchenhaftem und Träumerei, weil sie eine ernsthafte Aufgabe zu erledigen hat: die Trümmer und die Teile zu etwas Ganzem zusammenzufügen und Räume aneinander anzugrenzen. Nicht verloren gehen, sondern Ordnung in die Sache bringen, das ist hier das Projekt.



Fortsatz. Fort, Satz!

Neuer Tag, neuer Müll. Der Aachener Weiher liegt nicht weit vom Universitätscampus. Dessen zuletzt beschriebene materielle Tendenz lässt sich jedoch auch noch in seinen Außenbezirken erfassen. Standhaft, wie der Ständer dieses Fahrrades, verstreuen sich vereinzelt werdend die Ruinen der Drahteselmobilität und diverse Flüssigkeitsbehälter. Die meisten der Letztgenannten gehören der Sorte der Delirae an. Darunter mischen sich biologische Getränke für Vitalität und Detox: Rote Beete Saft, Matcha Eistee, Karottensaft, oft in biologischer Qualität und Plastikverpackung.

Wahl.

Ein Plakat zu Beginn des Untersuchungsareals erinnert daran, dass wir eine Wahl haben. Im gemähten Bereich vor dem DIN A0,125 großen Plakat finden sich hingegen wahllos hinterlassene materielle Überreste. 6,80 m entfernt davon steht ein Eisenbehälter zur Abfallentsorgung. Eine nicht ergriffene Chance. Etwas weiter hinten ist das Gras jedoch bereits über den potenziellen Müll gewachsen. Dass er auch dort ist, ahnt man nichtsdestotrotz.



Eingang in den Gayligenhain¹

Unscheinbar bietet sich der Eingang dar, doch die Eingeweihten erkennen die Tore zum Befreiungsort. „Freund“, muss man hier nicht sprechen. Wer den Ort betritt, der ist ein solcher bereits. Die Haselsträucher, die von Schamanen als mächtige Reisebegleiter genutzt werden können, schützen hier außerdem vor äußeren Einflüssen. Ausflüsse hingegen gibt es darin jedoch reichlich. Ein freundlich wirkender Mann kommt uns entgegen, er hat eine Tasche dabei, in der er Dinge gesammelt hat, die andere zurückgelassen haben. Als Sammler scheint er uns also gar nicht so unähnlich.

¹ gayl: Gleichzeitig schwul und sexuell erregt, bzw. erregend, sein. Die Terminologie kommt aus dem queeren Aktivismus.



Altar.

Dieser Ort stellt vieles Sichergeglaubtes auf den Kopf. Die Flaschen eines Herstellers, der sich darum müht, der eigenen historischen Anhaftung durch die Entstehungsgeschichte innerhalb eines antisemitischen Regimes zu entkommen, zum Beispiel. An vielen Pilgerstätten ist der heilige Altar architektonisch erschwert zu-

gänglich aufgestellt. In diesem Hain jedoch findet er sich ganz zu Beginn des Weges. Dies verweist klar auf die flachen Hierarchien innerhalb der Gemeinschaft. Es handelt sich sozusagen um eine demokratische Verbindung, ganz dem antisemitischen Regime der Vergangenheit trotzend. Niemand hat ein elitäres Vorrecht auf den Zugang, weshalb der Altar versteckt oder schwer zugänglich sein müsste. Zudem wird auch auf ein großes Vertrauen verwiesen. Der Schutz der Hasel ist so mächtig, dass nur jene eintreten, deren Anwesenheit zuträglich und nicht destruktiv oder gar feindselig ist. Was wie ein Geheimnis wirkt, ist aber auch gleichzeitig ein öffentliches Geheimnis. Da jeder den Hain kennt, der nicht gekannt werden darf, werden jene, die ihm argwöhnisch gegenüberstehen, derart über ihn belehrt, dass sie ihn sicher nicht betreten werden. Die Hasel hat ihre abwehrenden Wurzeln in den gesellschaftlichen Diskurs geschlagen. Wahre Magie.

Rituelles Opfer.

Anhand der Hinterlassenschaften der Pilger können wir die zentralen Aspekte der religiösen Handlungen ablesen. Schutz und Reinheit sind die Hauptthemen der Rituale. Für einen reibungslosen Ablauf des Rituals sorgt Lubrikant. Das Ziel des Vorgangs ist die Entlastung. Wie in den meisten menschlichen Gesellschaften wird hierfür ein ausgewiesener Platz benötigt. Was im materiellen Leben nicht bewältigt, erklärt oder abgewendet werden kann, braucht rituelle Handlungen um zu Sinn gemacht zu werden. Last entsteht also durch Sinnlosigkeit, der Hain muss ein Sinnstifter sein.



Reservation desk.

Im Gegensatz zu den Wiesen, die den nahegelegenen Aachener Weiher umgeben, ist der Hain jedoch nicht bloß ein Ort des Konsums. Vielmehr ist er ein on-place, an dem man sich einrichtet mit Dingen. Denn um sich zu entlasten braucht es ein heimeliges Wohngefühl. Was die Außenwelt nimmt, Zuversicht, ein zu Hause, ein sicherer Arbeitsplatz, wird hier neu erfunden und aufgenommen. Denn dieser Ort ist kein Spielplatz der Banalität. Die Einrichtung zeigt uns, dass man es ernst meint.



Schwanenkleid.

Die Schwanenprinzessin wollte gern beim Prinzen bleiben, aber der Prinz war ungeduldig und unhöflich. Da weinte sie. Der Prinz aber bekam Wut und öffnete den Schrank, in dem er das weiße Federkleid der Schwanenprinzessin während ihrer Ehe vor ihr weggesperrt hatte, damit sie nicht mit den anderen Schwänen wegflöge. Er warf es der Schwanenprinzessin vor die Füße und sagte: „Geh weider!“ Da zog sie seufzend ihre Federn an und flog davon.

Körperpflege.

Ein großartiger Fund: In den Boden des Rundweges durch den Hain eingelaufen fand sich eine vollständig erhaltene Glasflasche. In ihr ist Substanz verfüllt. Handelt es sich um die Medizin, die im Wald hergestellt, ja sozusagen aus ihm erschaffen wird? Doch wie immer erweist sich lokales Wissen als äußerst hilfreich: Eine von uns hat schon einmal beobachtet, dass in diesen Behältern Substanzen weitergereicht werden, die den Körper stark und voluminös machen und dadurch Schönheit verleihen. Somit können wir also bezeugen, dass wer sich in diesen Wald begibt durchaus gepflegt sein muss. Man muss sich vorbereiten und ausstatten.





Ein Licht ging auf (Zunderschwamm).

Unzählige Feuerzeuge säumen den Rand des Weges. Wird dort viel geraucht? Überreste vom Verräuchern von Kräutern gibt es einige. Eine Kartierung des weiteren Areals birgt allerdings eine wichtige Erkenntnis. Auf ihr könnte man nämlich sehen, dass auf der naheliegenden Wiese, auf der auch geraucht und geräuchert wird, wesentlich weniger Feuerzeuge den Weg zum Erdboden ohne Aufgehobenwerden vollziehen. Es muss also der Hain sein, der dieses Opfer verlangt. Um es verstehen zu können, ist es hilfreich, sich vor Augen zu halten, wo der Zündgegenstand üblicherweise gelagert wird: in Hosentaschen. Wenn das Räuchern selbst aber scheinbar nicht ausschlaggebend für das Ereignis der Verlustes ist, so muss es eine andere Handlung sein, bei der das Feuerzeug oder sein umgebendes Element in Bewegung sind: das Herabziehen der Hose. Zum Pinkeln ist dies für Männer jedoch nicht vollständig notwendig. Im Hain finden also anhand der Anzündler nachweisbar Entlastungsrituale statt, zu denen Hosen sehr weit hinabgelassen werden.

Klarer Blick.

Ähnliches bezeugen auch Sonnenbrillen, die im Hain hinterlassen werden. Auch sie sind üblicherweise schwer verlierbar, wenn sie aktiv getragen werden. Ist es allerdings dunkel und sie hängen nur mit einem Bügel am Kragen des T-Shirts, ist eine solche Gefahr gleich viel größer. Wer den Hain betritt, muss sich nicht hinter getönten Gläsern verstecken. Frei und ohne Scheu kann der Blick gerichtet werden, hier muss man sich nicht erklären oder bedecken. Hier sieht, blickt und be(gut)achtet man alles, wie es ist.



Träume.

Die Bewohner des On-Places haben sich eingerichtet. Die Coronapandemie hat auch hier ihre Spuren hinterlassen. Eine Maske zeugt davon, dass auf Hygiene geachtet wird. An dieser Raststätte findet sich umliegend viel weniger vereinzelter Müll. Es ist aufgeräumt und gepflegt. Auf dem Lager liegt ein Reiseführer über Schottland. Bisher hat es wohl noch nicht geklappt mit der Reise an diesen Sehnsuchtsort. Sonst hätte man die Literatur als nützlicher dabei erachtet. Aber eines Tages wird der Traum hoffentlich in Erfüllung gehen. Vielleicht hat es aber auch schon geklappt, und deshalb ist der On-Place gerade verlassen.



Lebkuchen.

Nachdem Hänsel und Gretel fast das ganze Haus der Hexe verspeist und auch das Franziskaner-Weißbier ausgetrunken hatten, waren sie sehr satt. Sie legten sich auf ihren Schlafsack und schlummerten ein. Da kam eine Frau auf leisen Sohlen und stach beiden mit einer silbernen Gabel aus Rachsucht kräftig in den dicken Hintern.

EPISODE 3: DEPONIE UND RESTAURANT

Müll lässt in seiner sinnlich-komplexen Gestalt häufig übersehen, dass er seine ganz eigene Poesie besitzt. Angesichts des Gestanks und der Klebrigkeit des Weggeworfenen und Abgestoßenen ist die Vorstellung des ordentlich Ablegens (Deponierens) und des sich bei Speis und Trank Ausruhens (*au restaurant*) zunächst fern. Müll wird jedoch recht angenehm als Konzept und Masse, sobald man seine Regeln beachtet und ihn und sich damit unter Kontrolle bringt.

Dass sich dieser Poesie häufig entzogen wird, zeigt Markus Engels (2020) in seinem Beitrag zu digitalen Deponien. Häufig nur als wirre, bunte Farbleckse in Videospielen dargestellt zeugen sie von viel zu geringer Aufmerksamkeit in der öffentlichen Wahrnehmung. Was jedoch, wenn versucht wird, genau in diese verschwimmenden Kleckse hineinzuzoomen? Dieses Mal nicht als digitale Videokonferenz, sondern

live. Wir machen uns auf an den Ort, der von außen als ungeordnet, schmutzig und abschreckend wahrgenommen wird und begegnen. Begegnen allem. Reale Personen, freundlich und gesprächsbereit, voller Faszination von ihrer sinnstiftenden Berufung, wir befänden uns schließlich in Europas modernster Wertstoffverarbeitungsanlage. Gehetzte Personen, fünf Parkplätze zur Auswahl sind nicht gut genug, wenn jemand anders auf dem zentralsten Ort vor dem Container steht, ich-denke-also-habe-ich-Vorrecht-auf-Abladung, jetzt aber schnell. Nutzlosigkeit, täglich werden durchschnittlich vier noch originalverpackte Flachbildfernseher in einen Container gestellt oder gar geworfen. Vertreibung, früher gab es Menschen die vor der Anlage standen und die nützlichen Dinge verwertet haben, die sind heute streng verboten worden. Konzerne, was einmal im Container ist darf von keiner sich nähernden Person wieder mitgenommen werden.



Liebevoller Schadstoff.

Während bei manchen Menschen der Gedanke an eine Wertstoffdeponie mit der Vorstellung eines

unschönen Raumes verbunden ist, wird hier von Anfang an klargestellt, dass dies ein bewohnter und geschätzter Ort ist. Die aufgestellten Blumenkübel markieren die großmütterliche Idylle und Geborgenheit, die hier den Ankommenden geboten wird. Hier kann man nicht nur loswerden, was rumsteht, kaputt ist, und nicht mehr gebraucht wird, nein, hier kann man sich auch wohlfühlen. Fast wie zu Hause sein. Neckisch recken einem die überdimensional großen Gartenzwerge die Oberfläche eines Gluteus maximus entgegen. Ein anderes Vokabular wäre hier unangebracht, denn dies ist schließlich offenbar kein Raum für Schmutz und Messiness, hier muss steril bezeichnet und sortiert werden. Von der Geraniengroßmutter ist jedoch weit und breit nichts zu sehen. Vielleicht holt sie gerade Kuchen.



Tausendachthundert Wagen.

Wie war es denn hier während des Lockdowns? Ganz enorm! Teilweise viermal so viele Fahrzeuge wie sonst sind hier angefahren. Die haben sich gestaut bis auf die Frankfurter runter. Da musste dann irgendwann die Polizei kommen und hat die Leute weggeschickt. Dat ging ja nit mehr. Dann gab es diese Regelung, dass nur Fahrzeuge mit gerader Kennzeichenendziffer an geraden Tagen einfahren durften, und an ungeraden nur die mit ungerader Zahl. Ist das jetzt aber nicht mehr so? Nein, nein. Jetzt haben wir immer noch viel mehr Kunden als sonst üblich, die haben alle angefangen zu Hause ihre Gärten zu machen und zu renovieren. Wenn Leute eingesperrt sind, fangen die an, Dinge rauszuwerfen, für die sie sonst keine Zeit mehr haben.

Corona als Domizildetox also.

Ich habe ein Buch über Mülldeponien gelesen, gibt es das noch, dass Müll einfach vergraben wird? Nee, schon lange nit mehr. Das wird jetzt alles fein sortiert, an Privatkunden weiterverkauft oder verbrannt. Wirklich schade denkt man sich manchmal, die Sachen könnte man noch brauchen. Aber man darf die dann nicht mitnehmen? Nee, auf keinen Fall! Hier sind überall Kameras. Wir dürfen da gar nix anrühren.

Die unsichtbare Geraniengroßmutter beobachtet einen also.





Voll funktionstüchtig.

Die meisten hier abgelieferten Elektrogroßgeräte sind nach Aussage des zuständigen Personals noch gänzlich operierend. Liebevoll hat jemand zu dem abgegebenen TV-Gerät noch die zugehörige Fernbedienung beigegeben. Als wäre damit zu rechnen, dass jemand anders käme und sich darüber freue. ~~Wie eine überdimensionale Grabbeigabe, damit im Jenseits auch alles klappt mit der Unterhaltung.~~ Hä? Ja stimmt, das mit dem Grab hatten wir ja schon in Episode 1. Wie ein Opferschrein, damit dem Fernseher nicht sein Bezugsobjekt fehlt, wenn er sich auf die Reise ins Unbekannte begibt. Man hat Jahre mit ihm verbracht und trennt sich nun von ihm, da ist man schon etwas emotional.

Wenn man auch selbst nicht mehr bei ihm sein will, so muss man ihm doch wenigstens eine Konstante Relation bieten, auch wenn es nur der Knöpfchendrucker ist.

Ein aufgeschlossener Mann, der uns auch gesagt hat, dass er beobachtet wird von den Kameras, erzählt, dass hier auch oft ganz überhebliche Leute hinkommen, wie er findet. Letzte Woche war jemand da, der einen originalverpackten Flachbildfernseher abgestellt hat. Den hätte er doch auch im Internet verkaufen oder wenigstens an jemanden verschenken können! Hat er ihm dann auch vorgeschlagen, aber dem sei nur wichtig gewesen, dass das Teil endlich wegkäme. Unverständlich.



Reingezoomt.

Endlich sehen wir sie von Nahem. Die bunten Farbleckse, die keiner mehr braucht. Welch interessante Erkenntnis ließe sich generieren, wenn allen aufgewickelten Kabeln nachgegangen werden würde? Es sieht ziemlich ordentlich aus. In den meisten Haushaltselektroschubladen sind die einzelnen Ladegeräte weniger säuberlich aufgewickelt. Die Deponie veranlasst also auch dazu, das eigene Verhalten zu maßregeln. Kaum jemand würde sich außerdem trauen, seinen Entsorgungsbeitrag zu Beginn des Containers abzulegen. Die Umgebung macht klar deutlich, was zu tun ist. Stapeln, Platz sparen, nach hinten Schieben, den Transportraum ausnutzen.

Spätsommeridyll.

Nach unserer materiellen Befreiung auf der Deponie begeben wir uns in naher Umgebung auf Spurensuche. Vielleicht hat ja noch der ein oder andere, der hier früher vor der Sammelstelle bereits nach Gegenständen gefragt hat, etwas hinterlassen? Der Müll fügt sich perfekt in die Naturlandschaft ein. Farblich ahmt er das schon heruntergefallene Laub der Linden nach. Was wir finden sind Bäckereitüten, Bierdosen, benutzte Wegwerftaschentücher.



Verbotsverstärkung.

Dann erwartet uns eine Matratze. Einladend, noch frisch durch die Einhüllung, groß genug für wen auch immer, der da kommt! Müll ordnet auch die Welt der noch Lebenden. Hier sind Matratze, Karton und Beutel daran beteiligt, das Parkverbot in seiner Wirksamkeit zu stärken. Die Einladung ist gleichzeitig auch die Fortweisung.



Saugwerfer.

Eine besonders kraftvolle Form nimmt Müll überall dort an, wo er in eine Gestalt gebracht wird, die zeigt, dass es wichtig sein kann, sich an die Vorgaben zu halten. Hier wird Müll von einem aus Grünmetall gefertigten Mantel ummantelt, wodurch er Mädchen sowohl ansaugen als auch werfen kann. Ein Multifunktionsstool, das alles kann!





Waschküche.

Dieser Ort ist sehr schön sauber. Früher hat man eine Restaurantkette beschuldigt, hypokritischerweise seine Gäste zur Sortierung des Mülls anzuhalten, der bei dem Besuch entsteht, letztendlich aber alles in dieselbe Entsorgungstonne zu werfen. Sperrangelweit steht die Tür des Reinheitssortes auf, als wir uns nähern. Zufall? Oder soll hier klar gemacht werden, dass man

sich geändert hat, dass man jetzt nachhaltig ist, dass man die Mülltrennung ernst nimmt und sich aktiv für Recycling einsetzt? Die nächstliegenden Graswiesen sind feinsäuberlich befreit von jeglichem Plastik. Dass dies allerdings ein artifizierlicher Zustand ist, ist direkt klar, wenn man von weiter weg herkommt und sich vorher schon im Gebüsch umgesehen hat. Ab einer Entfernung von 50 m bis hin zur nächstgelegenen Bahnstation und auch der ersten Kurve zur Autoauffahrt hoch ist klar zu sehen, dass dies immer noch die Produktionsstätte von allem Möglichen ist. Die Reinigung der nächsten Umgebung, die vermutlich durch Mitarbeiter geschieht, gleicht einer Tilgung der eigenen Geschichte. Der vollgeblutete Opferralter muss ja schließlich auch mal abgewaschen werden, sonst macht es beim nächsten mal keinen Spaß mehr. Wenn das Restaurant allerdings umringt wäre von Müll und ihn niemals abtransportieren würde, würde das nicht dazu führen, dass weniger Leute in dieser Produktions- und Austeilungsstätte verweilen wollen würden? Sich vielleicht durch den Gestank abwenden würden? Wäre es also ernst gemeint mit der Reinheit könnte man vorschlagen entweder gänzlich unrein zu sein, die Materie zu belassen wie sie „natürlich“ an diesem Ort entsteht, oder schlichtweg den Kult radikal zu verändern. Wo keine Leiche, da auch kein Mord. Wo kein Müll verteilt wird, liegt auch keiner rum.



Müllkanal.

Eine mimetische Interpretation der Deponie ist die Gestaltung des Monitors in den Farben des Papiermüllcontainers, Sperrmüllcontainers, Bauschuttcontainers, Holzabfallcontainers, Grünschnittcontainers, Gefahrgutcontainers und Elektroschrottcontainers. Sie sind alle parallel zueinander angeordnet wie in der wirklichen Welt auch.

Bereitsein.

Verpackung versetzt einen in den Zustand des Bereitseins. Dies gilt nicht nur für Fastfoodprodukte, die so frisch gehalten werden und schnell ausgeteilt werden können und deren Epizentrum sich anhand des Radius' der Verpackungsverteilung in der Umgebung einfach ausmachen lässt. Nein, dies gilt gleichermaßen auch für die Verpackung von Menschen. Betrachtet man die Gegenstände, die Menschen nun zum Schutz vor Kontamination und Verunfrischung dienen, Einmalhandschuhe und Atemschutzmasken, so kann auch hier eine gewisse Verbindung mit Bereitsein abgelesen werden. Als neue Schlüsselobjekte der Gesellschaft erlauben sie Zutritt zu geschlossenen Räumlichkeiten (bereit oder nicht bereit, einzutreten), Schutz vor äußeren Einwirkungen (bereit oder nicht bereit, sich anzustecken), politischen Ungehorsam und den damit verbundenen Ekel und die Ablehnung der Gesellschaft

(bereit oder nicht bereit zur Solidarität oder Demokratie) gleichermaßen. Wir klammern uns an ihr fest, damit die Verpackung uns bewahre vor den schädlichen Keimen der Umwelt. Wenn wir sie achtsam wegwerfen wird sie jedoch gleichsam zu einem verschmutzenden Schädling gegenüber der Umwelt. Welch wechselhaftes Geschöpf, die Verpackung. Doch abgesehen von ihrer möglichen politischen Wirkungsmacht kann mit hoher Wahrscheinlichkeit gesagt werden, dass Verpackung noch nie einen positiven Umwelteinfluss dargestellt hat. Man denke an Tonkrüge, in denen Wasser transportiert wird seit dem frühen Neolithikum. Sie sind hilfreich, notwendig sogar. Niemand würde sie jedoch als Verpackung bezeichnen. Verpackung, man kann das Wort gar nicht oft genug verwenden um seine problematische Bedeutung zu erfassen, meint in unserem Sprachgebrauch scheinbar ausschließlich einen unanhaltenden Zustand. Ein Produkt für den Konsum, einmal verpackt, weggeworfen, zack – Müll! Denkt man an den Wertstoffhof wird natürlich klar, dass Verpackungsmüll hier nicht gewertet wird. Der landet irgendwo anders und wird verbrannt. Wird die jeweilige Dauer der einzelnen Daseinszustände von Verpackung – Erdöl, Plastik oder Beschichtung, lagernder Müll, verbranntes Gas und Schadstoffe – unabhängig von seiner gesellschaftlichen Anerkennung betrachtet, so würde man vermutlich den Schluss ziehen, dass der Mensch seinen Sinn in der Himmelwerdung von Bodenschätzen findet. Ton wiederum kommt auch aus dem Boden. Ist er unbrauchbar geworden, bleibt er als Scherbe auf dem Boden liegen. Boden zu Boden. Plastik zu Luft. Nach dem Essen, das wir laut Vorschrift geliebt hatten, haben wir Bauchweh.



EPISODE 4: STADIUM

Im Stadion erreicht Müll ein Stadium, das alles überstrahlt, was wir kennen. Die oft luxuriösen Anlagen, in denen er abgelegt wurde, seine herrliche Farbigkeit und der überraschend gute Erhaltungszustand lassen darauf schließen, dass es sich hier um den Landeplatz von Außerirdischen gehandelt hat. Der später an der ursprünglichen Stelle erbaute Tempel birgt mehrere schön ausgestaltete Gräber, einen Hungk und alte Kosmologien.



Königsbarken.

Schon die alten Ägypter wussten, wie wichtig es ist, die Heiligsten und ihre zugehörigen Objekte regelmäßig zu Prozessionen um die religiösen Monumente herum zu bewegen. An diesem hochmodernen Kultort, um welchen wir heute demütig wandeln und dessen Riten wir materiell versuchen nachzuvollziehen, ist es kein Wunder, dass auch die Barken eine eigene, ortstypische Erscheinungsform angenommen haben. Aus aufwändigem Drahtgeflecht wurden Körbe erbaut und diese wurden wiederum mit vier Rollen und einer Schub-

stange versehen. Dieser Fund allein beweist schon, dass unsere Forschung lohnenswert ist. Denn sie verrät, wem hier wahrlich gehuldigt wird: dem Flaschenmüll! Keinen anderen Grund kann es geben, sich aufwändig durch die Anbringung dieser Barken auf seine Ankunft vorzubereiten und ihn in diesen um das Gelände samt dem Heiligtum herumzuschieben. Geduldig und vor Diebstahl durch Ankettung geschützt warten sie. Welche Rolle die Haselsträucher tragen haben wir an anderer Stelle bereits erläutert. Wir sind verzückt über diesen wahrlich eindrucksvollen Fund.

Aufruf zum Abriss.

Obwohl der sich im Hintergrund erhebende Tempel erst vor nicht allzu langer Zeit errichtet wurde, gibt es dennoch Stimmen, die sich gegen ihn aussprechen. Dieses aktivistische Plakat scheint zu einer konkurrierenden religiösen Gemeinschaft zu gehören, die darum bittet, das Stadion abzureißen. Der spitzohrige Smiley dahinter versinnbildlicht, dass Feindschaft und Gewalt hier aber nichts Bedenkliches sind. Das ist schließlich normal, das gehört zum Ritual mit dazu, also abreißen, vielleicht sogar einen Teil der Trümmer mitnehmen, wie auch ein Fetzen des Zettels mitgenommen werden kann, neu bauen, umnutzen, man muss flexibel bleiben. Dies hier nicht mehr als ein Zeugnis von Dynamik.



Sticky landscapes.

Auf dem Prozessionsweg begegnen uns zahlreiche Eindrücke von Besuchern. Denn einen Druck haben sie alle aufwenden müssen, um diese sprachlich reich verzierten Aufkleber an einem Wegweiser anzubringen. Das könnte man jetzt analysieren als Ausdruck von Ownership, Territorialität, Widerstand gegen die Ordnungsmacht, die der Wegweiser symbolisiert. Oder die meisten Klebenden dachten sich einfach nur „oh, hier haben andere einen Aufkleber angebracht. Da könnte ich das auch tun. *kleb*“.

Wer hat schon Zeit im Vorbeigehen, wenn das große Ritual unmittelbar bevorsteht, sich all diese eingedrückten Manifeste durchzulesen und zu überlegen, ob das eigene Angebot dazu passt? Wir lassen die Analyse offen für später, oder jemand anderen.



Reinheitsgebot.

Schon an anderer Stelle haben wir notiert, wie wichtig es ist, sich zu entlasten. Auch das Betreten der heiligen Stätte des Stadions empfiehlt sich in entlasteter, reiner Form. Dazu ist, nicht unähnlich der kleinen, künstlich angelegten Badeseen neben ägyptischen Tempeln, ein spezieller Locus vorgesehen, der sich in geringer Entfernung des eigentlichen Heiligtums findet. Seine Gestaltung als Gebäude legt bei grober Betrachtung vielleicht nahe, dass sich die Pilger hinein begeben sollen zur Reinigungshandlung. Doch bei genauerem Begutachten kann festgestellt werden, dass eine große Anzahl an Kultwilligen sich dem Akt der prä-rituellen Entleerung außerhalb des Bauwerks hingibt. Dies geschieht direkt an der Wand und kann daran festgestellt werden, dass trotz eigentlich umliegend ansteigendem Gelände dort der Boden leicht abfällt. Zudem ist dieser von der Durchdringung von Flüssigkeit in seiner Dichte klar zu differenzieren vom üblichen Sediment in der Umgebung. Die Erde trägt quasi den Preis für die Reinigung.

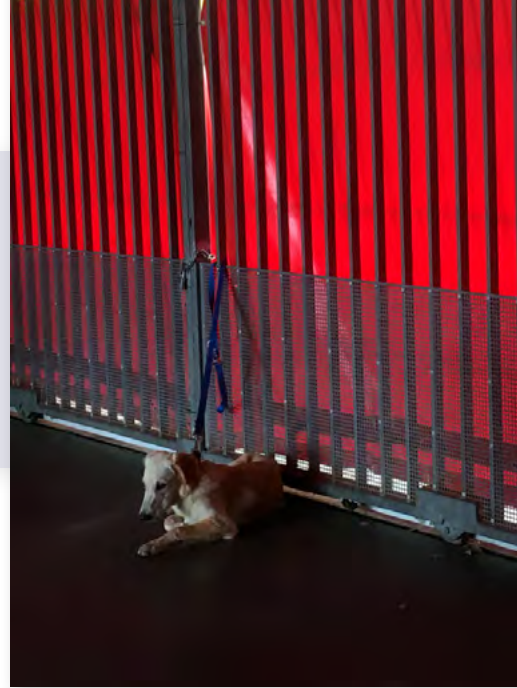
Gedenktafel.

Was hier geschehen ist, kann von uns nur vermutet werden. An einer weiteren Seite des Reinigungszeremoniegebäudes wird einem Zeh gedacht. Wurde er hier verloren? Abgetrennt? Sicherlich war das sehr schmerzhaft und anscheinend kann das Niederschreiben seines Namens für den ehemaligen Besitzer eine Art Transformation des traumatischen Erlebnisses in Gang bringen. Doch welcher Zeh ist der Ef? Nach dem Buchstabencode (A=1, B=2, C=3, D=4, E=5, F=6, ...) gezählt, wäre es der sechste. Aber je nach dem, ob man von innen oder außen beginnt, kann es entweder der größte oder der kleinste Zeh des zweiten Fußes sein. Möglicherweise soll „ef“ allerdings gar keiner Bezifferung dienen, sondern ist einfach nur ein Partikel. Durch sprachliche Einflüsse und Lautverschiebung vermutlich zum Ende des 20. und Beginn des 21. Jahrhunderts fanden levantinische Sprachen ihren Einzug nach Mitteleuropa. Vermutlich sehen wir hier das Zeugnis von linguistischer Verschmelzung im rituellen Kontext. Somit wäre denkbar, dass das Stadion einer neuen, weltoffene Religion huldigt, der sowohl „Zeh“-sager, also Deutsche, als auch „el“-Partikelbenutzer, die migriert sind, also vielleicht Türken oder Araber beigetreten sind. Welche Perspektiven diese Erkenntnis auf diese faszinierende Gesellschaft ermöglicht, ist begeisternd. Dazu sollte jemand ein DFG-Projekt beantragen, um diese neue Weltreligion besser erforschen zu können.



Hungk.

Das Stadion erlaubt die präzise Ablage an exakt dem dazu vorgesehenen Ort. Das ist wichtig, damit nichts durcheinanderkommt. Im Pantheon hat alles seinen Platz. Hier vorschriftsmäßig ein Hungk vor roter Wandbespannung.

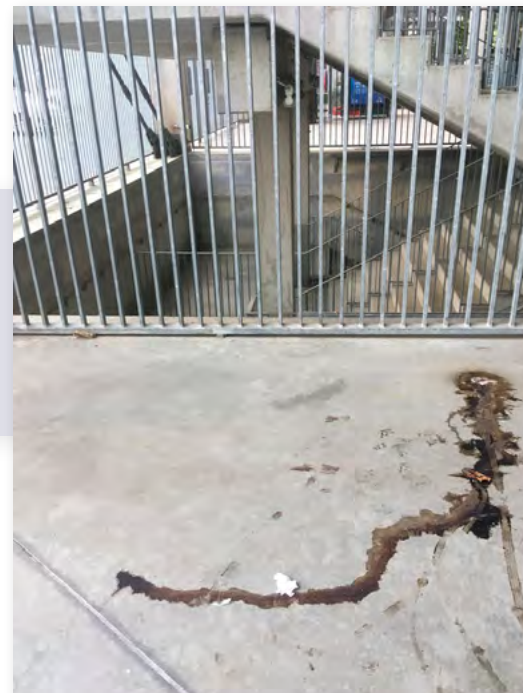


Kultgefäße.

Hier wurde der Brezelkult vorbereitet, der an Festtagen ungeheure Dreckberge freizusetzen vermochte. Aus jeder Brezel entstand nach Wegwurf ihrer Brösel auf die Felder ein eigener Kosmos. Die kräftig rot und orange lackierten Kultgefäße weisen auf die enorme Kraft dieser kosmischen Brösel hin.

Tatort.

Unsachgemäß angebundenes Zeug wurde hingegen gemetzelt. Blut wurde oft jahrhundertlang immer wieder aufgefrischt, um seinen Schrecken nicht zu vergeuden.





Träumchen.

Eine Augenweide ist dieses Arrangement aus Ritualklappern, Phallussymbol und Silbertrommel im Blaukorb. Tempelarchäologie bedeutet auch Dienst an den Gesetzen der Schönheit.

Schiri.

Auf diesem Doppelkultthocker saß mit größtwahrscheinlicher Wahrscheinlichkeit eine sozial hervorgehobene Persönlichkeit. Dem Toten wurden ein großes weißes Schild, mehrere übergroße Rollkoffer und viel Laub mit ins Grab gegeben. Intakte Gräber wie dieses sind höchst selten. Ob die Anlage mit der mythologischen Figur des Schiri, des Weltenrichters, in Verbindung steht, werden die dendrochronologischen Untersuchungen erst noch erbringen müssen.



Gras.

Erfahrene Kultanhänger rollten sich sehr große Zigarren aus Gras und anderen Hallozugezogenen. Der Genuss solcher Rauschmittel soll den Kontakt mit Ahnengeistern ermöglicht haben. Im trockenen Wüstenklima der Rheinebene hat sich das fertig gerollte Gras über Jahrtausende erhalten.

Tor und Regenbogenbrücke.

Den Tod stellte man sich als ein Tor vor, das sich auf einmal öffnet. Die hier abgelegten Eisentore waren ursprünglich mit netzartigen Schleiern geschmückt, durch die die Toten hindurchgingen. Jede Familie oder Lineage hat ein solches Tor besessen. Jenseits des Durchgangs wartete dann die Regenbogenbrücke. Weil man in der Malerei noch nicht mit Perspektive und Fluchtpunkt arbeiten konnte, ist die Regenbogenbrücke schlicht in rot-weiß gehalten. Blau, grün und gelb kamen erst später.



Wasserplatten.

Um in den Katakomben bei der Reinigung der heiligen Körper nicht auf den glatten Kacheln auszurutschen, legte man sie mit Wasserplatten aus. Wasserplatten sind nur sehr selten erhalten geblieben. Dieser außerordentliche Hortfund deutet auf eine Deponierung in unsicheren, vielleicht kriegerischen Zeiten hin.



EPISODE 5: PLASTIK

Die reichen Plastikdepots an den Stränden südlicher Meere erfordern – wie der Strand an sich – einen Zugang, welcher in diametralem Gegensatz zu denjenigen Zugängen steht, die den Umgang mit anderen Rohstoffen in anderen Fundzusammenhängen archäologisch erfassen können. Man denke an den Antagonismus des Ufers, an das Gebirge. Im Gebirge liegt es nahe, Montanarchäologie zu betreiben, um den früh- oder gar vorgeschichtlichen Abbau beispielsweise von Salz zu erforschen. Das was man dabei auffindet, sind Objekte von langer Dauer: mittelalterliche Stollen, eisenzeitliche Schuhsolen, gepökelte Hallstätter. Die Zeugnisse der Vergangenheit berichten dabei vorzugsweise von den ökonomischen Praktiken früherer Gesellschaften. Am Meeressaum wird hingegen Momentanarchäologie betrieben. Das, was am Spülsaum aufgefunden wird, hat in der Regel eine nur sehr kurze Liegezeit und ein geringes Alter. Salz ist hier zwar auch vorhanden, aber nicht als konservierender Faktor im Stollen im Berg, sondern als Teil des Wassers und in niedriger Konzentration. Ein weiterer Antagonismus zwischen den Gegenständen und Stätten der Montanarchäologie und Momentanarchäologie liegt neben der Opposition von Berg und Strand, alt und neu, still und bewegt usw. im Gegensatz von Ökonomie und Religion. Anders als die Schuhe, Hämmer, Bauten und Bergleute im Berg erzählen die Plastikobjekte am Strand weniger von Ökonomie als viel mehr von Religion. Sie bilden, genauer gesagt, einen reichen Beleg für die Präsenz von Schuld.

Wenn man von der Montanarchäologie und anderen Arbeitsfeldern und akademischen Zugängen zu liegegebliebener materieller Kultur spricht, so streift man auch die Frage der Disziplin. Wenngleich es für die Tiefenanalyse des Plastiks am Gestade nicht unbedingt notwendig ist, sich mit der Archäologie und ihren Spezialgebieten in deren Gestaltung als akademische Disziplinen zu befassen, so ist die Disziplin an sich, und die Disziplinierung hier doch ein wichtiges Stichwort. Es führt uns nämlich zu Foucaults berühmtem Buch über das *Überwachen und Strafen*, in dem er sich mit der Entstehung des Gefängnisses und der Disziplin befasst. Zu Beginn dieses Werks beschreibt Foucault, ohne dass es zuvor ein Vorwort oder eine Einleitung gibt, das, was mit den Körpern der Verurteilten zu Beginn des von ihm untersuchten sozialgeschichtlichen Prozesses geschah. In voller Wucht trifft uns hier zunächst eine Beschreibung der Hinrichtung des Dieners Robert-François Damiens, welcher nach einer gescheiterten Messerattacke auf seinen Herrn, den König von Frankreich, auf dem Place du Grève in Paris wegen Regizid hingerichtet wurde:

Am 2. März 1757 war Damiens dazu verurteilt worden, „vor dem Haupttor der Kirche von Paris öffentliche Abbitte zu tun“, wohin er „in einem Stürzkarren gefahren werden sollte, nackt bis auf ein Hemd und eine brennende zwei Pfund schwere Wachsfackel in der Hand; auf dem Grève-Platz sollte er dann im Stürzkarren auf einem dort errichteten Gerüst an den Brustwarzen, Armen, Oberschenkeln und Waden mit glühenden Zangen gezwickt werden; seine rechte Hand sollte das Messer halten,

mit dem er den Vatemord begangen hatte, und mit Schwefelfeuer gebrannt werden, und auf die mit Zangen gezwickten Stellen sollte geschmolzenes Blei, siedendes Öl, brennendes Pechharz und mit Schwefel geschmolzenes Wachs gegossen werden; dann sollte sein Körper von vier Pferden auseinandergezogen und zergliedert werden, seine Glieder und sein Körper sollten vom Feuer verzehrt und zu Asche gemacht, und seine Asche in den Wind gestreut werden“.
(Foucault 1994: 9)

Foucault kann sich bei seiner Rekonstruktion des Spektakels der Hinrichtung Damiens' auf reiches Material stützen. Viele derjenigen, die der einen ganzen Tag dauernden Vernichtung des Körpers des Königsmörders beiwohnten, haben darüber Briefe und Berichte verfasst, nicht zuletzt Giacomo Casanova. Es ist nicht weiter erstaunlich, dass viele dieser Quellen voller Abscheu und Entsetzen vom Spektakel der Hinrichtung sprechen: das Viertel des Körpers Damiens', beziehungsweise das Ausreißen seiner Arme und Beine misslang dem Henker und seinen Gehilfen zunächst, und eine Quelle berichtet davon, wie der am Boden liegende und zwischen vier Pferden festgebundene Gemarterte den Kopf hebt und auf seinen schon gebrochenen, aber noch zusammenhängenden Körper blickt. Als am Ende des Tages nur noch der Rumpf mit dem Kopf geblieben ist, sei noch immer der Unterkiefer auf und zu gegangen, schreibt ein anderer Chronist, bevor der Körper dann den Flammen übergeben worden sei. All das führt uns Foucault in großer Sorgfalt und Drastik vor Augen. Jedes Detail der Grausamkeit gegen den Körper des Delinquenten war ein Teil des Theaters der Macht, so argumen-

tiert Foucault, und diese Macht bedurfte der Zurschaustellung ihrer Gewalt und Kontrolle des Körpers des Untertanen, um sich und ihre Objekte zu konstituieren. Angesichts des unfassbaren Grauens der Folter findet jedoch ab einem bestimmten Moment in der Geschichte Europas ein Wandel statt: im achtzehnten Jahrhundert geht es bald schon nicht mehr um die Zurschaustellung des gepeinigten Körpers des Verurteilten, sondern um das Verschwinden dieses Körpers. Er wird in neu erfundene Gefängnisarchitekturen gesperrt und dort isoliert, auf Gefängnisinseln deportiert und seiner Rechte beraubt. Hier entsteht bei Foucault eine neue Form der Herrschaft und des Untertanen, welcher sich nicht durch die Einschreibung der unendlichen Möglichkeiten der Macht des Herrschers in seinen Körper konstituiert – also nicht durch das komplizierte Ritual der Folter und des Schmerzes gemacht wird –, sondern durch Disziplinierung als einer nach innen gewendeten Form der Bestrafung.

Der Religionswissenschaftler und Psychanalytiker Ariel Glücklich (2005), der sich mit Foucaults Beschreibung der Hinrichtung Damiens auseinandersetzt, sieht in der Art und Weise, in der Foucault das Spektakel rekonstruiert, ein ganz wesentliches Problem: Foucault interessiert sich zwar für die Symbolik der einzelnen Bestandteile des Spektakels als Zeichen der Macht des Staats, aber er bleibt dem gemarterten Delinquenten gegenüber einigermaßen gleichgültig. Für ihn ist der Körper Damiens' nichts weiter als eine Anschlagtafel, auf der die Richter wieder und wieder schreiben, bei wem die Macht liegt (beim König, Gott, dem Papst usw.). Glücklich wendet hier nun ein, dass der Körper in diesem Prozess zwar öffentlich ausgestellt und auch Gegenstand der diversen Handlungen des Henkers

wird, aber er erfährt ohne Damiens' Bewusstsein keinen Schmerz. Der Körper wird erst durch die Person, zu der er gehört, relevant. Und Damiens verhält sich auch genau so; er spricht zu den Henkern, bittet Gott um Vergebung, redet mit dem Priester, bittet um einen Kuss – kurzum, er beteiligt sich am Spektakel und spielt seine eigene Rolle im Ritual. Dies ist nach Glücklich essentiell, denn hier manifestiert sich überhaupt erst der Sinn der gesamten Folter und Hinrichtung:

[...] the state, in the form of its court officials and executioners, was not just applying brute force to the body of its victim. It was, rather, executing a formal procedure, a ritual, imbued with meaningful religious elements, in which the accused was expected to play an active and willing part. The execution, in other words, was a pseudoconfessional rite, or perhaps a conversion or reconciliation. (Glücklich 2005: 123)

Der durch seinen Fehler verunreinigte Schuldige wurde durch die Hinrichtung gereinigt und geläutert; er durchlief diesen Prozess in Anlehnung an die Leiden Christi, so wie unzählige physischen Schmerz erleidende andere auch. Was aber in derartigen Prozessen, und in besonderem Maße während der Inquisition in der frühen Neuzeit etwa im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert, dabei auch geschah, ist nach Glücklich die Entstehung der Schuld als einer völlig internalisierten Aggression. Während zuvor die Ursache für den Königsmord oder andere Gesetzesübertretungen außerhalb der eigenen Kontrolle lagen, indem man Besessenheit durch den Teufel, geheime Manipulation durch marginali-

sierte Mitglieder der Gesellschaft (Juden, Romani), Verhexung und so weiter als den eigentlichen Grund annehmen konnte und somit mit magischen Vorstellungen operierte, kommt nun, so Glücklich, die nicht auf einen Sündenbock projizierbare Schuld ins Spiel, die völlig autoaggressiv angelegt ist. Das neuzeitliche Subjekt ist also nicht eines, das vom Staat in Schulen, Kasernen und Gefängnisse gesperrt werden muss, um diszipliniert und damit unter Kontrolle gehalten zu werden, sondern eines, das im Verlauf eines übermäßig grausamen und über Jahrhunderte unentwegt präsenten Rituals der Pseudokonfession und Konversion zu einem Subjekt wurde, das die Gewalt endlich internalisiert und gegen das eigene Interesse, gegen sich selbst wendet. Glücklich sieht diesen Prozess keineswegs als totalitär oder abgeschlossen:

The Inquisition did not singlehandedly change these ways of experiencing guilt; they still survive today. However, the inquisitional ritual played a profound role in those aspects relating to moral introspection and the sense of guilt, along with the need for corporal punishment as a mitigator of fault. From the moral and psychological point of view, then, the Inquisition straddled the boundary between the archaic and the modern. It capitalized on the relational ontology of individuals by shaming them, then isolating and disorienting them. It insisted on introspection as an act of discovering (or creating) guilt "inside" oneself, and it uncovered this guilt with efficiency by means of torture.

Finally, the Inquisition replaced the magical concept of the scapegoat as the locus of fault, and pointed its finger at everyman and everywoman. (Glücklich 2005: 125)

Schmerz spielte in dieser Transformation eine entscheidende Rolle. Dabei war er im Leben der ihm im Transformationsprozess Begegnen-

könnte mir gut vorstellen, dass selbst wenn der Henker an sich nicht sichtbar ist, zumindest der Folterknecht oder die Werkzeuge für den Gequälten sichtbar sind. Vielleicht kann also nicht die Wut auf die Befehlsgebende bzw. ausführende Person in dem Moment gerichtet werden, aber solche Gegenstände oder Personen könnten doch gut als Stellvertreter hierzu dienen. Ist es dann nicht viel eher die eigene Wehrlosigkeit und Unfähigkeit, sich zu befreien, das, was internalisiert wird? Insofern bezöge sich das, wovon einen die Qual ferner erlöst, auf den eigenen Mangel an Möglichkeiten, die Folter abzuwenden.

Auf die Plastikdepots angewendet finde ich die Frage nach der Qualentstehung sehr interessant. Denn ich glaube, dass die Personen, die beim Anblick eine Qual empfinden, durchaus auch in der Lage sind ihren eigenen Anteil am Konsum zu problematisieren, was sich dann in zero-waste-Initiativen oder vergleichbaren Projekten niederschlägt. Vielleicht mag mich das als weltentrückt kennzeichnen, aber es ist doch mittlerweile kein glaubhaftes Argument mehr, dass man nichts von Plastikverschmutzung und Klimawandel wüsste sowie der eigenen Mitschuld. Und dieser Logik nach sind

den grundsätzlich präsent. Die Bader, Chirurgen, Knochen-setzer und Barbieri behandelten Brüche, Zahnschmerzen und Verletzungen ihrer Klienten ohne auf Betäubungs- und Schmerzmittel zugreifen zu können, führten Amputationen und Operationen durch ohne den Leidenden rasche Linderung zu spenden. Die Beziehung der – gesellschaftlich häufig marginalisierten –

Wenn man einen Text vierteilt, entsteht neben einigen seltsamen Zeilenbrüchen zudem ein absurd großes Kreuz. Gewiss war es auch Absicht der Inquisitoren den zu peinigenden Körpern genau diese Form beikommen zu lassen.

ES FOLGTE EIN KOMMENTAR.

Ich bin etwas uneins mit der Vorstellung davon, dass der Henker / Folterer während der Inquisition tatsächlich gänzlich fern der Fokussierung von Wut über den Schmerz seitens der/s Gefolterten bleibt. Ich

dann jene Personen, die eine Qual empfinden, auch die, die tendenziell eher bereit sind, etwas an ihrem Konsum zu verändern - das Problem ist eher die große Menge an Personen, die Gleichgültigkeit empfinden. Insofern finde ich Ihre Schlussfolgerung von Plastikmüll als religiös aufgeladenen Ort und die daraus zu befreienden Tiere als Stellvertreter für Sünde und Schuld grandios und sehr eindrucksvoll um über die Notwendigkeit/das Bedürfnis der menschlichen emotionalen Veräußerung nachzudenken, muss aber argumentieren, dass die potentiellen Gläubigen meiner Meinung nach durchaus Handlungsfähigkeit beweisen im Gegensatz zu den Ungläubigen, die sich „Fuck you Greta“-Sticker auf ihren SUV kleben.

Spezialisten der Behandlung kranker oder verletzter Körper und der Kranken und Verletzten wurde religiös konzeptualisiert:

Medical illustrations of the period identify the surgeon with an executioner and the patient with a Christlike figure being tormented in a variety of manners. [...]

The point then is not that life was painful and so the Inquisition did not seem so horrible. The point, rather, was that pain was prevalent and familiar, and so it was meaningful, easily coopted by a positive ideology. (Glücklich 2005: 125-126)

Diese Konstellation erwies sich als auf ebenso banale wie auch grauenvolle Weise als besonders günstig für

das, was während der Befragungen und Folter durch die Inquisition stattfand. In den sich über Wochen, vielleicht Monate erstreckenden Befragungen entwickelte sich eine enge und intime Beziehung zwischen dem Inquisitor und seinem Opfer, die dadurch ermöglicht wurde, dass sich die Aggressionen des Opfers angesichts der ihm zugefügten Schmerzen nicht gegen den Inquisitor richten konnten. Der Inquisitor blieb während der Befragungen außerhalb des Gesichtsfelds seines Opfers, wodurch sich seine Gegenwart für das Opfer in der Gegenwart seiner Stimme und seines Schweigens manifestierte. Glücklich beschreibt, wie der Inquisitor seine Fragen und Befehle (ein Nicken hin zum Henkersknecht) sorgfältig dosieren konnte, um so zu einem Punkt zu gelangen, an dem das Opfer mit allem, was es sagte, dem nur als Stimme präsenten Inquisitor zu gefallen. Schritt für Schritt gab es, geleitet von Schmerz, seine Erinnerung an das, was es getan hatte, auf und übernahm die vom Inquisitor suggerierte Version der Dinge, und damit seine Rede. Glücklich bemerkt, dass dies der Moment ist, an dem Lacans „großer Anderer“, dessen Stimme mit der Wahrheit koinzidiert, zum Gegenstand der Übertragung wird. Das Opfer bildet ein neues Selbst heraus, „through a hypnoticlike dissociation triggered by pain“ (Glücklich 2005: 127), das das, was der Inquisitor sagt und verlangt, als das Richtige und selbst nun ebenfalls Verlangte erscheinen lässt. Dadurch, dass die Person, die den Schmerz befiehlt und bestimmt, nicht sichtbar ist, und dadurch, dass sie nicht zum Ziel der Wut und Verzweiflung der Gequälten werden kann, muss sich

dieselbe schließlich gegen die gequälte Person selbst richten, und das ist der Anfang des Bewusstseins der Schuld:

Instead, the object of aggression was the ego itself, the organizing ground of subjectivity, the *agent provocateur* who summoned pain through disingenuousness. [...] Pain [...] disrupts the flow of information (control) between the ego as organizing principle and subsidiary aspects of the individual's self. The disruption is experienced as the loss of unity. But inquisitorial pain was timed to match false assertions, and was instigated by an abstract voice, which gradually (in transference) became the patient's own. And so, the aggression was turned inward and initiated the work of dispositional guilt, which we have defined as self-directed aggression. The sessions could radically transform an individual who thought and felt in terms of hiding from external authority, into one whose center of authority was internalized and inescapable but not before anger censored and muted the voice of the customary self. In other words, the victim of the Inquisition emerged with an intrinsic sense of guilt. (Glücklich 2005: 128)

Am Strand, lange nach dem Ende der Inquisition und dem Gebrauch des Schmerzes als ein Mittel zur Übertragung der Stimme der Macht in die Körper ihrer Opfer, ist das körperliche Leid scheinbar ausgeblendet. Die Bilder der Südseestrände und Palmen in den Vorstellungen der Ortsunangehörigen und auf den von ihnen geleerten billigen Plastikverpackungen von Duschgels und Haar-



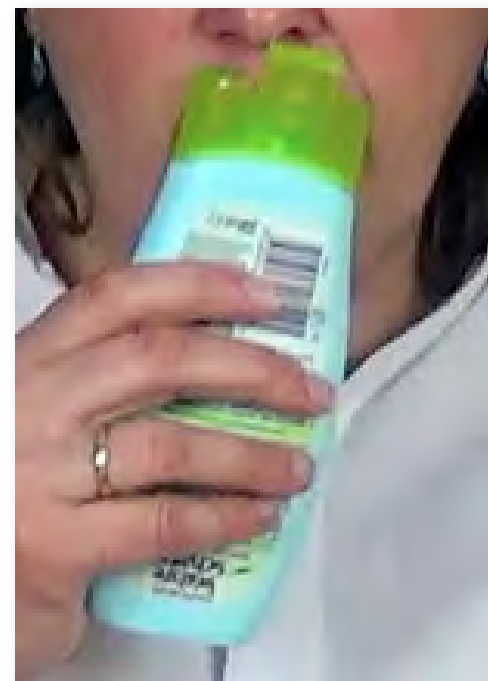
spülungen sind paradiesische Gefilde, an denen keine Bestrafung und keine körperlichen Zurichtungen mehr imaginiert werden sollen. Und doch gedeiht am Strand die Schuld. Er ist, durch die hier angespülten und aufgefundenen Plastikabfälle eine Stätte der zerstörerischen Ansammlung und der Hitze. Hier finden sich die Anzeichen der drohenden Apokalypse in Form des Mülls, der sie befördert. Für die Besucher der Strände sind die Plastikabfälle Belege ihrer Schuld, ihrer Fehltritte und ihres Unverständnisses. Sie sind diejenigen, die in Infomercials die sinnlosen Produkte bewerben oder sich andrehen lassen, die sich die Plastiktuben mit den Aufdrucken der falsche Versprechen machenden Produktnamen und den Bildern von Palmen, Stränden und Kokosnüssen kaufen und diese dann wegwerfen. Ihre Plastikabfälle sind es, die einerseits Heilung und Glück am tropischen Strand versprechen, diesen aber zugleich verunreinigen und verderben.

Wenngleich keine peinliche Befragung notwendig ist, sind die Plastikhalden an den Meeren Orte der Sünde und bedingen eine Strafe. Das körperliche Leid wird übertragen – auf die Tiere, die im Plastik elendiglich verrecken, die Bewohner der Küsten, deren Lebensunterhalt nicht mehr gesichert ist, die Krebskranken und von Umweltgiften Gepeinigten.

Die Schuld sitzt derweil innen und quält. Die Strafe ist – wie in der frühen Neuzeit – das höllische Feuer, in welches man nun nicht mehr selbst geworfen wird, sondern die ganze Welt. Das wärmer werdende Klima wird als Antwort der Schuld konstruiert, die längst so groß und nicht mehr

kontrollierbar ist, dass sie alles zerstört. Die Dimension der reinigenden und vernichtenden Hitze übertrifft diejenige des Feuers, in das die Hexen gestellt wurden, so, wie alles größer ist und wahrscheinlich von Narzissmus und Hybris genauso kündigt wie von den verbesserten technischen Möglichkeiten der Zerstörung, wenn man das überhaupt unbedingt sagen muss.

Der synthetische Duft des Kokosbadeschaums lässt an das Sterben der Tiere denken, die vielleicht in Tierversuchen, vielleicht im Müll danach zugrunde gegangen sind. Die Tiere sind Stellvertreter, sie vertreten den Menschen als Leidenden und sie tun dies ohne eine Stimme des Widerspruchs zu erheben. Die Qualen der sterbenden Tiere sind ein Opfer, das auf ungreifbare Macht verweist: Gott, Menschenrechte, Moderne usw., und diese Macht bedingt diese Opfer, aber sie erfordert sie nicht. Wir können sie verhindern, indem wir die richtigen Worte sagen. Was aber sind die richtigen Worte?





Die Aufschrift auf dem Plastik im Infomercial ist unlesbar. Eine Kokosnuss und grünes Laub sind hingegen erkennbar. Keine Stimme und kein Schweigen helfen dabei, die Schrift zu entziffern. Wir sind allein, es gibt keinen, der den Schmerz dosieren wird, und wir müssen daher nun beides, Schuld tragen und Schmerzen machen zugleich.

Die Sonne brennt währenddessen immer heißer, bis sie die Welt ausgedörrt und ausgetrocknet hat. Sie brennt sich durch die Haut, wie der flüssige Schwefel und das siedende Öl die Haut des Damians durchbrannt haben mögen. Damians hatte keine Sonnencreme, aber wir haben sie. Auch sie, wie der Badeschaum und das Körperöl, duftet nach Kokos und brennt in den aufgeplatzten Blasen der sonnenverbrannten Schultern. Die Packung ist klein und wird einmal zur Falle eines Krebses, eines Käfers, eines Vogels werden. Vielleicht wird eine Ziege an ihr sterben oder ein Rind.



Währenddessen entfällt auch die Sprache, weil einzelne Worte für das, was geschieht oder da ist, obsolet werden angesichts des Absterbens der Welt, hakuna matata.

Die Momentanarchäologie dringt tief ins Innere der Menschen ein und findet dort die Überreste der internalisierten Schuld und die Gewalt, die sich gegen Haut und Nerven richtet, die Ruinen der Worte und einige Bilder. Die Bilder zeigen keine Palmen und keine Kokosnüsse, sondern seltsame Tiere, die man auf die Wand einer Höhle malen könnte, darunter ein Schwein.

In der Plastikkunde und der Momentanarchäologie kommt vieles auf einmal zusammen: Kitsch und Praxis, Mimesis und Kopie, Erinnerung und Auslöschung, Verschmutzung und Reinigung, Natürlichkeit und Künstlichkeit, Wahn und Wirklichkeit (wenn überhaupt). Alles binäre Oppositionen, als ob diese Dinge eine Entscheidung verlangten, und kein Dazwischen duldeten.

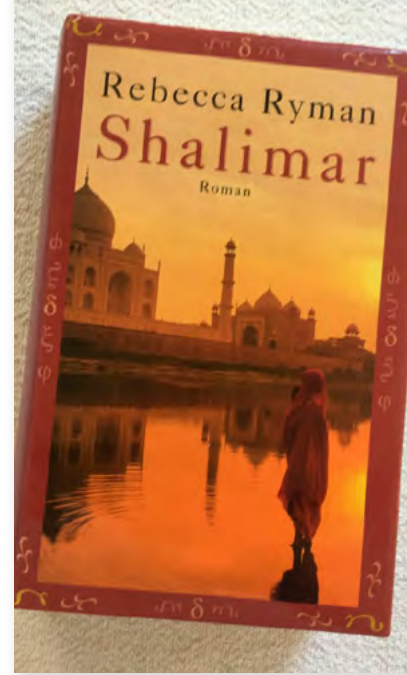
EPISODE 6: BÜCHERSCHRANK

In einem Interview hat Umberto Eco einmal davon gesprochen, dass er in seiner Wohnung in größter Enge lebe, weil dort überall Bücherschränke aufgestellt seien, in denen er all diejenigen Werke aufbewahre, die überall sonst fortgekommen und weggeworfen worden seien. Diese apokryphen und in seiner Zeit wohl auch kaum mehr auszuhaltenden Bücher hat Eco im *Friedhof in Prag* zum Gegenstand gemacht, welches im Übrigen ein Buch ist, welches, wohlverborgen im Roman, etwas berichtet, das ebenfalls kaum auszuhalten ist, wenn man es einmal genau nimmt. In der Unterhaltung des Romans sedimentiert findet sich die Geschichte des Verrats, in welcher das Grauen der Gegenwart bereits lauert. Die verschmähten Bücher aus den vorvergangenen Jahrhunderten bilden gleichsam das leicht nachgebende, faulige und muffig riechende Fundament, auf welchem Ecos Bericht einer Intrige gegründet ist. Jeder Schritt hinein in die Geschichte führt über den verabscheuungswürdigen Grund aus den zerrissenen und beschmutzten Seiten der schändlichen Machwerke, welche die Bewegungen des Imperialismus und den Wahn des Nationalismus durchraschelten. Die Sedimentierung ruinöser Formationen besteht aus muffigen Büchern und schimmlichen Einbänden, von denen sich eines über das andere lagert, Druckerschwärze verschwimmend sich über stockfleckige Seiten breitet und hier und da ein menschliches Antlitz aus einem der Stiche, die von Zeit zu Zeit den Schwall der Worte unterbrechen, aufscheinend: ein blasser Abbé, eine grimmige Figur, Folianten unter dem

Arm. Eco illustrierte den *Friedhof* mit Stichen aus seinem eigenen Archiv, die hier und da durch einige Bilder Daumiers und anderes ergänzt werden.

Und so, wie auch die Bilder und die Bücher und Journale, aus denen sie entnommen sind, existiert haben und es einen Friedhof in Prag wirklich gibt, so haben auch die Figuren im Roman alle wirklich gelebt und ist das, was sie im Roman sagen und tun, wirklich gesagt und getan worden. Sogar die eine oder andere Figur, die Eco als fiktiv bezeichnet, ist am Ende doch ganz und gar wirklich, weil sie aus verschiedenen historischen Gestalten zusammenmontiert worden sein soll.

In einem Postscriptum legt Eco nicht nur die Geschichte seiner Romanfiguren dar, sondern auch die Prinzipien der Doppelhandlung – Geschichte und Intrige – mit deren Hilfe der Roman konstruiert ist. Und selbstverständlich überschreibt Eco diesen Nachtrag lakonisch mit *Unnötige Hintergrundinformationen*, als ob man das alles so oder so wissen und beim Lesen spätestens selber herausgefunden haben könne. Gleichzeitig sind diese Hintergrundinformationen tatsächlich auf gewisse Weise unnötig, wenn man sich darüber klar wird, dass sie vom eigentlichen Grund der Geschichte, nämlich den apokryphen Schriften der Verschwörungstheoretiker, fortführen und übersehen lassen, dass das, was sie propagieren (und die Figuren im Roman unentwegt ent-



äußern lassen) jenseits jeder erfundenen Erzählung und außerhalb der Doppelhandlung liegt. Die Erziehung zum Hass und zur Verabscheuung ist, so zeigt Eco mit seiner komplexen Montage, möglich, weil es nicht nur eine Bereitschaft gibt, den wahn-sinnigen Geschichten der Verschwörungstheoretiker Glauben zu schenken, sondern auch politische Kräfte – Freischärler, Geheimdienste, die Jesuiten und die Kirche – welche es verstehen, sich die Erzählung der Lüge zunutze zu machen und darauf ihre Macht zu gründen und auszuweiten. Es ist somit die unentwegte Produktion von Lügen und manipulativen Erzählungen, also vom Falschem, Schlechtem, das die Macht der entscheidenden Akteure im neunzehnten Jahrhundert konsolidiert; noch bevor das Erstarken des Kapitalismus und die Herausbildung des Spätkapitalismus die Produktion von Müll zum eigentlichen Motor gesellschaftlicher Prosperität werden lassen, wird bereits der Auswurf und Falschglaube des europäischen intellektuellen Lebens zur Grundlage einer neuen Form von Macht. Und wie Eco vorschlägt, ist das, was danach kam, schon in dieser Geschichte angelegt: Bernays' Erfindung der Public Relations, die Propaganda der Faschisten, die Verwirklichung von Orwells Neusprech in den neoliberalen Euphemismen der Gegenwart.

Die Figur des negativen Helden Simonini in Ecos Roman ist dementsprechend kompliziert. Im fiktiven Tagebuch des Simon Simonini erfahren wir von der strengen Erziehung des Protagonisten durch den vom Hass auf die den alten Herrschaftsformen folgende Ordnung erfüllten Großvater und den von diesem als Erzieher

ausgewählten Jesuiten, und damit von der Gewalt der feudalen und religiösen Ideologien, die noch immer die Sozialisation der Europäer bestimmten. Demgegenüber steht der Vater des Helden, der Nationalist ist und dafür schon früh im Leben der Hauptfigur stirbt. Die Nation ist, mit anderen Worten kein bisschen besser als die feudale Ordnung des Ancien Régime, nur dass die ihr Anhängenden für sie nicht im Kerker oder in der Inquisition enden, sondern auf dem Schlachtfeld. Und auch die Revolution, mit welcher der Held im Laufe des Buchs in Kontakt kommt, verspricht keine Heilung, denn durch sie endet Simonini in einem gescheiterten Bombenattentat. Nicht eine der totalitären Ordnungen und Ideologien, welche die Menschen des neunzehnten Jahrhunderts umgaben und prägten, so scheint uns Eco mitteilen zu wollen, gab ihnen Grund zur Hoffnung auf Souveränität und Heilung; im Gegenteil: es spielt überhaupt keine Rolle, ob wir es mit den Jesuiten zu tun haben oder den Vorkämpfern der europäischen säkularisierten Nationalstaaten, dem Feudalismus oder der Anarchie, weil alle Protagonisten dieser um Herrschaft ringenden Ordnungen bereits sind, mithilfe der Verschwörungstheorien, der Lüge und des Verrats ihre Ziele durchzusetzen.

Und dies mündet, über eine weitere apokryphe Schrift, die *Protokolle der Weisen von Zion*, in den Antisemitismus und den Faschismus des zwanzigsten Jahrhunderts und diejenigen Schriften, die diese Ordnungen vorbereiteten, begleiteten und fortleben lassen. Die Figur des Simonini zerbricht angesichts der Wahnhaftigkeit und Gewaltätigkeit der Welt um ihn einher

gleich zu Beginn seiner Existenz. Man kann nur selber wahnsinnig werden, scheint Eco vorzuschlagen, und sich selbst auslöschen. Simonini muss daher über weite Teile den Resten seiner Erinnerungen nachspüren, um zu rekonstruieren, wer er ist und was er war. Bei dieser Rekonstruktion nimmt er die Hilfe eines gewissen Doktor Froide an, Freuds und damit der Psychoanalyse, die später, so wie alles, was Nutzen hat und Sinn macht, vom Mahlstrom des Totalitären und Manipulativen erfasst wird. Es war nicht zuletzt eine der genialen Ideen Edward Bernays' (eines Neffen Freuds), die Prinzipien der Psychoanalyse für die Manipulation der Bevölkerung so zu nutzen, dass deren Unbewusstes und damit ihre Sehnsüchte und Interessen durch den Staat oder die Industrie (oder wen auch immer) gesteuert werden konnten. Der irre gewordene Simonini ist, so erfahren wir am Ende des Romans, in zwei Persönlichkeiten zerfallen, in den ruchlosen Simon und den kaum greifbaren, nicht minder boshaften Abbé. Die Figur, die sich nur unter Mühen wieder zusammensetzen vermag, kann in ihrer Amnesie nicht mehr geheilt werden; sie stirbt in der Detonation einer selbstgebauten Bombe. Aber ihre Pathologie überdauert die Explosion und lebt fort in den dissoziativen Persönlichkeiten, die Europa im zwanzigsten Jahrhundert bevölkern und der Amnesie angesichts nicht mehr erträglicher Schuld.

Man kann sich vorstellen, wie übervoll die Regale Ecos mit den Texten des Wahns und Verrats gewesen sein müssen. Sie mögen nicht nur die Verschwörungstheoretiker der Machtpolitik enthalten haben, sondern auch die Beiträge der Wissenschaft, die

dergleichen zu untermauern suchten. Die Rassenkundler. Die Sprachforscher. Die Sozialwissenschaftler. Die Mediziner.

Und wer hätte nicht selbst das eine oder andere Werk im Bücherschrank, der kaum noch Platz bietet für noch mehr? Da steht beispielsweise Köhlers Aufsatz über die Geschichte der Erforschung der afrikanischen Sprachen, ein langes Kapitel in Baumanns Übersichtswerk von 1975. Darin eine Chronologie des Fortschritts, von der ersten Wortliste von irgendetwas zur jesuitischen Grammatik des Kikongo und von dort zu den ersten Einsichten in die Differenzen zwischen den Sprachen und von dort zu den Abhandlungen, die aus all dem Wissen um Struktur und Diversität Sinn zu machen suchten. Alles so verfasst, dass sich eine notwendige Geschichte ergibt, an deren Nutzen nicht zu zweifeln ist. Kein Hinweis auf den Rassismus, den Kolonialismus, die Gewalt. Stattdessen sorgfältig erklärt, dass man eine Weile versucht habe, Haarform und Sprachform zusammenzubringen, schlichthaarig die Genussprachensprecher und kraushaarig die anderen; die Hamiten mittendrin platziert im sozialdarwinistischen Plan, als Nachkommen quasi von Eroberern und damit die Rechtfertigung Afrikas für seine eigene Unterdrückung. Auch dies als Etappe und nicht als Text des Wahns. Und deshalb taucht der Text von 1975 in einer langen Folge späterer Texte wieder und wieder auf, als nützliche Quelle. Da finde sich alles, heißt es.

Der Bücherschrank voller Texte, deren Inhalt und Ziel nichts anderes als koloniale Ruinierung ist und sein kann, enthält Müll in doppelter Hinsicht. So wie Ecos Regale stehen da die Bücher, deren irr-

sinnige Geschichten unter die Amnesie der Lebenden fallen; aus ihnen quillt fortwährend Zerstörung, die das Lebende dem Toten zuwendet. Müll, schreiben Gay Hawkins und Stephen Muecke (2003), ist längst zum Wiedergänger geworden, zirkuliert und bleibt präsent.

Wer seine Wohnung nach anderen Gesichtspunkten möbliert und vielleicht lieber ordentlich Platz für große Flachbildschirme hat, muss die aus dem Gebrauch geratenen Bücher fort tun. Bücherschränke im öffentlichen Raum nehmen den Überschuss auf. Weggeworfen an sich wird so erst einmal kein Buch, denn es kann alles noch taugen, die Beflissenen zu bilden und zu unterhalten. In den wetterfesten Stahl-schränken mit selbstschließenden Plexiglastüren sedimentiert sich so das Gelesene der jüngeren Vergangenheit, nicht die Jesuiten und Irren der vorvergangenen Jahrhunderte, sondern die Schriftsteller der vorvergangenen Ära. Eine Sichtung der im Umkreis des eigenen Wohngebiets verteilten insgesamt fünf öffentlichen Bücherschränke weist eine starke Tendenz hin zur Abstoßung von Unterhaltungsliteratur der vordigitalen Zeit auf: Kosalik, Simmel, Roald Dahl, Mario Puzo, Isabel Allende, Süskind. Auch neuere Trivialliteratur ist zu finden, Rowling, Link, Lind, Follett. Einige Sachbücher von Hawking und Sarrazin. Dann immer gewisse Autoren in Paketen abgelagert: Böll, Grass, Dickens; diese Bücher in ungewöhnlich konzentrierter Ansammlung speziell im Bücherschrank bei der Gesamtschule; vielleicht, weil das einer geerbt hat und aber nicht wollte oder weil einer fortzieht und der Platz knapp wird, oder weil man das jetzt ausgelesen hat und ab jetzt auf

Cyberpunk steht. In der Alten Wachsfabrik steht ein Exemplar von Ecos *Foucaultschem Pendel*, das speckig und abgegriffen wirkt. Ist es schon mehrfach zirkuliert worden? In Rodenkirchen auf dem Marktplatz findet sich eine größere Menge Ratgeber, deren Autoren sich nicht eingepägt haben. Vor der Grundschule einige Bildbände über diverse deutsche Landschaften und etwas von Elke Heidenreich. In Sürth am Marktplatz steht ein ganz neues Bücherregal, das zudem von der örtlichen Buchhandlung kuratiert wird. Es enthält unter anderem ein Buch, dessen Autorin einem zwar gänzlich unbekannt ist, aber dessen Titel und tadschmahalfarbener Einband amüsieren: *Shalimar*. Es handelt von einer jungen Engländerin, die im britisch kolonisierten Indien lebt (Delhi) und heiraten sollte. Sie begegnet einem Mann, der Granville heißt, wie Granville Sharp, und der irgend etwas mit Russland zu tun zu haben scheint. Er gewinnt die sich offenbar heftig sträubende Engländerin im Glücksspiel und nimmt sie mit nach Kaschmir in die Berge. Dort befindet sich Shalimar. Innen im wenigstens einmal gelesen wirkenden Buch befindet sich zweimal eine kleine Signatur, *Br*.

Wenn die Trivialliteratur eine weitere Abteilung der Bibliothek des Apokryphen ausmacht, was sie offensichtlich tut, denn sonst wäre sie nicht so stark in den öffentlichen Bücherschränken vertreten, was würde man wohl gewinnen, wenn man aus ihr den Roman der eigenen Geschichte montierte? Vielleicht die Geschichte von Eros und Thanatos, von Perversionen sexuellen Verlangens dessen, was man ins Meer zurückdrängt, fortschiebt, umbringt. Das wäre eine weitere dissoziativ gestörte Figur wert.

EPISODE 7: ANGEHALTENE FAHRZEUGE

Der Autobahnparkplatz

[Franz und Andres warten vor dem Toilettenhäuschen]

FRANZ: Red was! – [Starrt in den Wald] – Andres, hörst du sie denn nicht, wie sie wühlen und scharren? Andres so hör doch, es ist doch nicht Einbildung, es ist doch wahr! – [packt ihn am Arm]

ANDRES: Dass die Erde sich verschleißt, ist kein starres Verhängen, sondern es entfaltet sich eine so große Vielzahl an kleinen Wesen, dass alles nichts nutzt. Sie werden noch eine Weile scharren und dann eingehen. Ich riech' schon die ersten verwesen.

FRANZ: Und dann ist's auch ganz gleich, ob ich die Wurst hier hineinwerf oder daneben. Dann wär die Welt schon tot.

ANDRES: Nicht tot. Dann trommelt es und keimt, dann gärt es und füllt sich.

FRANZ: Aber womit! Gewürm! Gepilz!

ANDRES: Komm, Franz, komm. Die Kabine ist frei, geh nur schon.

FRANZ: Nein, Andres, geh halt du. Ich les noch was hier steht.

ANDRES: Aber wart nicht zu lang, Franz. Du weißt wie's ist wenn die Natur was will.

FRANZ: Achtung! Pozor! Внимание! Warning! Atenție! Uwaga! – [geht hinein, sucht den Andres] – pesta porcină africană.

[Andres kommt ihm entgegen und hält einen toten Käfer in der Hand, der vergiftet ist.]

Der Behördenparkplatz

[Andres und Franz stehen herum. Sie warten auf Marie. Schon lange.]

FRANZ: Andres, da am Boden, da glitzerts. Ach, wenn ich nur den Mut hätte, Andres. Das letzte Mal, da ich etwas aufgehoben und angeschaut habe, kam einer, der hatte es da hingelegt als Köder und ich war in der Falle.

ANDRES: Ins Zuchthaus will ich auch nicht grad.

FRANZ: Ach was solls, Andres. Ich schau mir mal an.

[Hebt ein kleines Fläschchen auf, reibt den feuchten Schmutz ab und dreht es zwischen Daumen und Zeigefinger hin und her]

FRANZ: Ich möchts allsfort so umherdrehen. Es ist noch ganz voll. Niemand hat bisher davon genommen. Soll ich ...?

ANDRES: Du sollsts auch nicht! Weißt nicht, was dann wieder ist.

FRANZ: Hast Recht, Andres. Aber wer weiß? Dann wär ich auch einmal so ein Mann wie ein Baum. Wo nur die Marie bloß bleibt? Schau doch, Andres, ein Skorpion! – [hält Andres die Flasche hin] – Und oben ein roter Gummi drauf, mit einer Zielscheibe drauf. Da sticht der Skorpion dann hinein und saugt das ganze Gift ein.

ANDRES: Hinten glitzerts. Man möchts schon mal nehmen. Ach wie schön das glitzert. In die Augen so schön hineinblitzt. Was steht denn da? Kannst du es lesen?

FRANZ: Ja, das geht. Original Genuine Guaranteed. Du, Andres: das ist echt!

ANDRES: Franz, das heben wir nun auf.

FRANZ: Und schau, vorn neben dem Skorpion das zeigt noch mehr an: 10ml. SKORPIONPHARMACY. Du, Andres, das sind gesperrte Versalien!

ANDRES: Franz, hast Recht. Mir wird ganz anders.

FRANZ [Fasst sich an den Kopf]: Als hätte ichs geahnt. Das macht alles neu mit uns, Andres. Die soll nur kommen, die Marie. Nie mehr wird sie gering von mir denken, das schwör ich. – [hebt die Hand] – Halt, Andres, da kommt sie ja. Den Rest lesen wir morgen.

Der Supermarktplatz

[Marie mit ihrem Hund bei den Einkaufswagen. Margret. Der Fahrlehrer geht vorbei.]

MARIE: Du musst aber dennoch draußen bleiben. Bist ein armer Wurm, musst allsfort warten. Schau da hat jemand eine Wurst hingeschmissen. Bubi rallala. Das schmeckt, was.

[Der Hund frisst das Rattengift und beginnt zu sterben.]

MARGRET: Marie, sei nicht leichtfertig!

MARIE: Ach, ein Mann wie ein Baum, ein starker Mann. Sieh nur.

[Der Fahrlehrer schiebt seinen Einkaufswagen in den Supermarkt. Es rattert so schön.]

MARGRET: So möchte ich auch einmal. So geschoben werden!

MARIE: Lass uns auch hinein, Margret.

Der Wanderparkplatz

[Franz und Marie]

MARIE: Wo gehen wir hin, Franz?

FRANZ: Zur Oberschweinstiege.

MARIE: Das ist doch noch so weit von hier. Franz was hast du vor?

FRANZ: Da vorn ist schon das Wasser. Da hin nur noch. Schau.

MARIE: Da hat jemand einen Hundekotbeutel hingeworfen, da geh ich nicht.

[Franz stiert böse vor sich hin und nimmt schließlich sein Messer aus der Tasche.]

EPISODE 8: DIE ARCHÄOLOGIE DES DOMESTIZIERTEN WILDCAMPINGS: VERSTAUBTE THEORIEN IM OUT-DOORLICHT

Von größter Notwendigkeit zur Unterstreichung der Seriosität eines veröffentlichten Schriftwerks im Bereich der disziplinären Erdarbeit ist es, den Titel mit einer klaren Feststellung und Festschreibung von grundsätzlich allumfassendem Anspruch zu beginnen. Da es sehr ernst ist, muss darum auch in diesem vorangestellten Titel unmissverständlich klar gemacht sein, dass es sich bei der vorliegenden Untersuchung nicht um ein unvollständiges oder nur Teilaspekte ansprechendes, pilotstudiengleiches, spielerisches, grenzsuchendes Forschungsprojekt handelt. Die Voranstellung „Die Archäologie von“ markiert, dass nun endlich alles gefunden, gesammelt, hinterfragt, verknüpft, umgeworfen, und letztendlich weggeworfen oder recycled wurde, sodass

mit der Verschriftlichung stolz gesagt sein kann, es sei vollbracht.

Wildcamping hat in West- und Zentral-europa eine lange Tradition, die bis ins Mesolithikum zurückreicht. Schon immer war es den Menschen der europäischen Kultur ein Bedürfnis, ihrem grauen Alltagstrott zu entkommen und in der Wildnis zu detoxen. Wenn sich erst einmal fernab von Elektrosmog und Zivilisation mit dem inneren Pfadfinder verbunden wird, öffnen sich nämlich alle Chakren gleichzeitig, was nur zu empfehlen ist. Auch den Rheinländern um 50,000 BP war bereits klar, dass nur abseits der etablierten Wege, auf den Pfaden der Natur der beste Silex gefunden wurde, quasi das Pendant zum modernen Detoxgefühl. Damit beladen lebt es sich einfach viel besser, da vorab alle Lasten abgeworfen werden müssen, die man eh nicht wirklich braucht.

Marginalisierung.

Dass die Tätigkeit des Übernachtens in der Wildnis schon immer eine prekäre Praxis war, zeigt dieses Beispiel einer Fundstelle. Wo einst eine erhabene Materialisierung von Campingkultur gestanden haben muss, finden sich nur noch die zerschlagenen Überreste. Ca. 20m abseits eines Wanderweges bot sich einst eine stolze Oase der Naturverbundenheit dar. Dendrochronologische Untersuchungen des Materials ergeben eine Datierung um kurz nach 2005 AD.





Wiederauferstehung:innen und :außen.

Doch dann erblicken wir sie. Geschützt durch eine Strauchpalisade bildet sie das Zentrum der natürlich naturbelassenen Naturebene: die Wildcampingplattform. Allein ihre Existenz vermag bereits auf die Unnachgiebigkeit ihrer Errichter:innen zu verweisen. Wildcamper:innen scheuen sich nicht vor Regen und Wind, sie sind aus einem anderen Holz gemacht (dem einer unvergänglichen Plattform nämlich, Vgl. Gizaplateau). Und da sie nichts verächtlicher finden, als irgendwo drinnen und damit innen zu sein, wird fortan nur noch die gender- und naturgerechte Schreibweise von Wildcamper:außen verwendet. Wenn die 70,34 Stunden-Arbeitswoche erst einmal beendet ist, werden sie sich nicht gar in eine Dampfsauna oder ins Nagelstudio begeben, nein. Stattdessen geschwind die Kravatte um den Kopf gebunden, in die Büropflanze gepinkelt (Vgl. Video zu *Johnny Däpp* von Lorenz Büffel, 2016²) und schon geht's los in die Exzesserfahrung der Wildnis. Denn, dass Ballermann und Nationalpark irgendwie das Gleiche zu sein scheinen, bestätigen die Besucherzahlen und -profile des Nationalparks Eifel aus dem Jahr 2020. Insofern liegt es nahe, die Campingplattform als Manifestation des religiösen Transgressionskultes zu verstehen, der in ganz Nord-, West-, Ost- und letztendlich dann eben auch Südeuropa, also eigentlich auf der ganzen Welt, Verbreitung gefunden hat. Nach der (schon lange als unplausibel widerlegten) Theorie des Kulturdiffusionismus ist die Wildcamping-/Ballermannkultur also als Wurzel und gemeinsamen Nenner der Menschheit zu begreifen.

² <https://www.youtube.com/watch?v=CE70PHlgrlo&list=PLkeTA-8FaRU9VCQuZEp8zy3lRyB6yVBms>

Mundöffnungsritual.

Rund um die Kultplattform finden sich Überreste von weißer Farbe, die unregelmäßig auf das umgebende Blattwerk gesprenkelt worden zu sein scheint. Da jedoch unstrittig ist, dass es sich bei der Wildcamper:außenkultur um eine umweltfreundliche handelt, kann hier nicht davon ausgegangen werden, dass es sich um eine Art von Verschmutzung handelt. Insofern bleibt als Erklärung für die Herkunft der Farbreste nur die Annahme von kultischen Handlungen. Schon im alten Ägypten war es Brauch bei Verstorbenen oder auch bei Tempelstatuen ein sogenanntes Mundöffnungsritual (wp.t-r3) durchzuführen. Dabei wurde mit einem länglichen Gegenstand der Mundraum aufgebrochen, wodurch der Eintritt einer (zurückkehrenden) Seele in den Körper oder den Gegenstand ermöglicht werden sollte. Da die altägyptische Kultur als Vorläufer der Ballermannkultur verstanden wird, ist es nicht verwunderlich, dass dieses wichtige Ritual auch in letzterer Einzug gehalten hat. Im Zeitalter der Aufklärung (18. Jahrhundert) unterzog es sich jedoch einiger Änderungen und erfuhr eine gewisse Verwissenschaftlichung. So kam es, dass in der modernen Ballermannkultur mit dem Mundöffnungsritual nicht erst bis zum Eintreten des Todes gewartet werden kann, nein, die Kultur verlangt nun es zweimal täglich durchzuführen. Morgens und abends wird entweder der eigene Rachenraum oder der einer ausgewählten Partner:außen mit einem dünnen, länglichen Gegenstand geöffnet. Dabei darf die Kräutermischung zur Wohlbeduftung für die eintretende Seele nicht fehlen, allerdings hat auch diese sich weiterentwickelt mit dem Zeitgeist. Wurden einst Weihrauch und Salz in der zu öffnenden Mundhöhle verteilt können sich nun die Wildcamper:außengeister ihren Zugang durch einen mit Chemikalien und künstlichen Minzaromen verschönerten Körpereingang verschaffen. Kultur ist eben dynamisch und so sind es ihre Geister. Bei so viel *traffic* ist es allerdings genauso notwendig die Reste von alten, verbrauchten Ritualsalben auszuwerfen, da sie ansonsten als Beleidigung an die ewig zwischen den Welten wandelnde Seele verstanden werden könnte. Daher wird traditionell jedes Mundöffnungsritual mit einem Schluck Wasser, der mit den Chemikalien vermischt wird, beendet. Wir sehen also, Wildcamper:außen sind traditionsbewusst und fromm.





Leid.

Dieser Beitrag soll gänzlich in der Tradition der archäologischen Disziplin stehen. Daher darf nicht unerwähnt bleiben, welche Strapazen³ auf sich genommen wurden, um die fraglos notwendige Sammlung der Funde unterhalb der Plattform durchzuführen. Da jene nur 43cm oberhalb des Bodens errichtet wurde, waren die Sammlungsbedingungen

sicher nicht unähnlich derer in einem Bergwerk. Unter Einschränkung von Sonnenlicht und dem eingeräumten Bewegungsgrad musste der Untergrund durchkämmt werden, um endlich eine authentische Einsicht in die Kultur der Wildcamper:außen zu gewinnen. Bescheiden aber nichtsdestotrotz heldenhaft wurde durch diese Aufsammlung unzweifelhaft Geschichte geborgen.

Schichtbeschreibung.

Name: 20-8-1, Oberflächenschicht.

Lage: Die sogenannte „Oberflächenschicht“ befand sich direkt unterhalb der Holzplattform. Der Raum zwischen der Oberflächenschicht und Holzplattform war gefüllt mit ca. 1034 cm³ Luft. Unterhalb der Oberflächenschicht hingegen erstreckte sich das Erdreich.

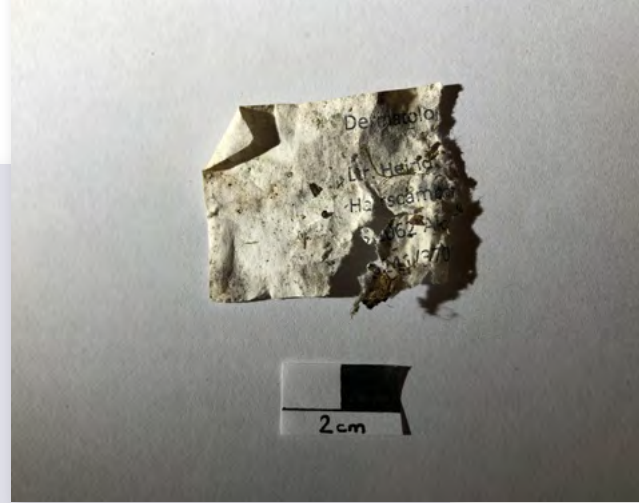
Sediment: Die Schicht bestand aus größtenteils humushaltiger Erde, vereinzelt Brennnesseljungpflanzen, Efeu, Eichensprosslingen und Grashalmen.

Fundaufzählung: Eine Holzstricknadel (20-8-1/1), 24 Reste von Plastikverpackungen (20-8-1/1-3), ein Papierbruchstück (20-8-1/4), ein Bibliotheksbuchetikett (20-8-1/5), eine McDonald'ssoßenverpackung (20-8-1/6), ein Salzbeutel (20-8-1/7), neun Getränkeverschlüsse (20-8-1/8), ein längliches unbestimmtes Plastikgefäß (20-8-1/9), ein originalverpacktes Pflaster „Aquatrips“ (20-8-1/10), drei blaue Plastikperlen (20-8-1/11), zwei einzelne In-ear-Kopfhöreraufsätze verschiedener Größen (20-8-1/12), zwei Brotverpackungsverschlüsse unterschiedlicher MHDs (20-8-1/13), eine Metallpalme (20-8-1/14), eine Nickelöse (20-8-1/15), eine Kontaktlinsenverpackung (20-8-1/16), ein Plastikröhrchen (20-8-1/17), eine rosa Schleife (20-8-1/18), drei zerstörte Kabelbinder (20-8-1/19), ein Lesezeichen (20-8-1/20), ein vollständig erhaltener Karabiner mit der Aufschrift „Allgäu“ (20-8-1/21), ein Plastiklöffel und eine Plastikgabel (20-8-1/22), drei Batterien AAA (20-8-1/23), 14 Schnüre und Schnurfetzen (20-8-1/24-26), sechs Haargummis (20-8-1/27), ein Lederfetzen (20-8-1/28), acht Zeltheringe (20-8-1/29) und zwei synthetische Taschentücher (20-8-1/30).

³ Auch hierfür dient als gutes Beispiel die bereits oben erwähnte Publikation von Denbow (2014), wengleich im Eifeler Kontext die Hakenwürmer von nicht minder bedrohlichen Brennnesseln substituiert wurden. Da aber in beiden Fällen die daraus resultierenden medizinischen Probleme durch das schlichte Tragen von Socken und geschlossenen Schuhen hätten abgewendet werden können, erweist sich der Vergleich als legitim.

Traditionelle Medizin. (Foto: 20-8-1/4)

Unweigerlich beweist dieser zuerst zu zeigender Fund, dass das Leid beim Aufsammeln nicht umsonst war. Ferner zeigt sich durch dieses, dass nur durch ein Verweilen im natürlichen Umfeld einer zu erforschenden Kultur und das Reenactment möglichst vieler ihrer alltäglichen Facetten ein vertieftes Verständnis ihrer erreicht werden kann. Denn ohne die schmerzliche Begegnung mit dem Brennkraut wäre sicherlich die Bedeutung dieses verwitterten Stück Papiers im Datenberg untergegangen. Nun aber kann es als Beweis dienen: Brennesseln und deren traditionelle Behandlung waren auch schon in der Wildcamper:außenkultur ein tägliches Leid, dem es beizukommen galt. Der Medizinmann, dessen Kunde hierdurch verbreitet worden sein muss, scheint sich speziell auf eine solche Therapie ausgerichtet zu haben.



Typologien der Befestigung. (Fotos: 20-8-1/29, 20-8-1/19, 20-8-1/27 und 20-8-1/24)

Unweigerlich beschleicht einen bei der Fundsichtung das Gefühl, dass die Wildcamper:außenkultur von einer großen Verlustangst getrieben wurde, da Befestigungsmaterialien einen Großteil der Funde ausmachen. Dies verweist auf eine klare Bewusstwerdung der eigenen Vergänglichkeit und ist, genauso wie bereits zuvor erwähnt die strukturellen Veränderungen des Mundöffnungsrituals, auf historische gesellschaftliche Prozesse zurückzuführen. Es erscheint sinnvoll, die Befestigungen und Zusammenbindungsgegenstände als Ausdruck eines postmodernen *memento mori*-Gedanken zu analysieren. Denn wenn einem beim Wildcamping eines bewusst wird, dann wie unbedeutend man ist. Viele jedoch scheint diese Erkenntnis nicht mit Demut zu erfüllen, sondern vielmehr zu zwangsneurotischen Handlungen des Festbindens an alles Greifbare und von allem Greifbarem zu bewegen, sodass nichts mehr zu rütteln bleibt. Allerdings spricht es für sich, dass es gerade diese Gegenstände zu sein scheinen, die die Gottheit der Campingplattform vehement einfordert, denn es ist in der Natur schlichtweg nicht vorgesehen unvergänglich zu sein. Diese Funde gewähren also einen tiefen Einblick in die tiefenpsychologischen Divergenzen zwischen Kultanhänger:außen und der religiösen Gewalt und sind daher unendlich kostbar.





Zurück zur NATUR heißt hin zur NATUR. (Fotos: Teilfunde aus 20-8-1/2 und 20-8-1/8).

Dieses Wort wird hier einfach großgeschrieben. Denn was schon die fein und sauber und feinsäuberlich gehaltene Umgebung der Naturplattform erahnen lässt, spiegelt sich auch im materiellen Befund wider: Naturverbundenheit. Nun ist es zwar so, dass man aufräumen kann, wie man will, ein eigenes Müllsäckchen dabei haben auch, aber wenn sich der Kosmos in Form einer Plattform manifestiert, und diese sich wiederum etwas verlangt und nimmt, dann darf man es nicht zurücknehmen.⁴ Man muss also davon ausgehen, dass es sich um Opfergaben an die Götter der Wildnis handelt, wenn etwas unterhalb der Plattform zu finden ist, da die sonstige Umgebung schließlich absolute Natur und die Vermeidung von Müll suggeriert.

Doch als ob es nicht sowieso schon überdeutlich und klar wäre, dass Wildcamper:außen die Natur in ihrer Gesamtheit, Wildheit und Unübertrefflichkeit maximal verehren, hatte man anscheinend Angst, dass das noch nicht genügen würde, um die Plattform zu besänftigen und somit einen angenehmen Aufenthalt sicherzustellen. Also musste es auch noch einmal schriftlich auf den Opfergaben festgehalten werden, oder besser gar, mehrfach. Diese Opfer sind wirklich für die Natur, und für niemand anderen. Eine zwar spekulative aber durchaus mögliche weitere Schlussfolgerung ist, dass die beiden gezeigten Objekte darauf hinweisen, dass die Wildcamperkultur polytheistisch war. Warum sollte man ansonsten die Opfergaben beschriften mit dem Empfänger, wenn es nicht mehrere potenzielle Adressaten gibt? Es ist also durchaus plausibel, dass die weiteren Objektbeschriftungen nicht simple Produktbeschreibungen sind, sondern als Ausdruck der Göttervielfalt verstanden werden müssen.

Foto: Teilfunde aus 20-8-1/1.

Es wird gehofft, dass Anschlussgrabungen Informationen darüber liefern werden, wer die Götter „Werthers Original“, „15€ Bahn-eCoupon“ und „FSC“ waren. Stay tuned.

⁴ Auch hierfür dient als gutes Beispiel die bereits oben erwähnte Publikation von Denbow (2014), wenngleich im Eifeler Kontext die Hakenwürmer von nicht minder bedrohlichen Brennnesseln substituiert wurden. Da aber in beiden Fällen die daraus resultierenden medizinischen Probleme durch das schlichte Tragen von Socken und geschlossenen Schuhen hätten abgewendet werden können, erweist sich der Vergleich als legitim..



EPISODE 9: TERMINE

Es geht doch schon damit los, dass man das Dokument eröffnet. Man eröffnet das Dokument und damit geht es schon los. Es fängt doch schon damit an, dass dann, kaum dass man drin ist im Dokument und es begonnen hat, diese hässliche Schrift kommt. Damit geht es doch schon los, mit diesem Dreck von einer Schrift. Eine unheimlich hässliche Schrift, breit und ungeschlachtet und kreuzdumm. Man vergleicht das Dokument mit einer Spielkarte und beschließt, den Arbeitstag früh zu beenden, um im Leben auch einmal etwas zu gewinnen.

Und dann wendet man sich doch noch einmal erneut dem Bildschirmgerät zu, um den Arbeitstag zeitnah zu erledigen. Die Tasten sind wieder so dreckig. Gestern hat man noch im Termin am Bildschirm ein wenig Hunger gehabt und im Videomeeting ein wenig rohen Walfischspeck gekaut. Die Tastatur ist jetzt nicht nur dreckig, sondern auch fettig, so dass sich eine bessere Schriftart so oder so nicht ohne weiteres einstellen lässt. Ein wenig Tran klebt noch am neben dem Bildschirmgerät platzierten Notizblock. Dadurch kann man die ersten Seiten nicht aufblättern. So muss ihr Inhalt verbogen bleiben, was einem gut zupass kommt. Da stehen die Passwörter und Zeiten der nächsten Videomeetings drin, und an denen will man sowieso nicht teilnehmen. Lieber möchte man in Ruhe einmal die Zwischenräume der Fußzehen reinigen und den linken Backenzahn unten ziehen, den ganz hinten. Eine kleine Zange liegt schon bereit, es müssen nur die Hände gereinigt werden,



damit die Zange nicht dauernd wegrutscht wegen des Walfischspeckfetts. Sobald der Zahn draußen ist, wird Blut in die Mundhöhle strömen.

So kann man an keinem Videomeeting teilnehmen. Es gibt eine Etikette. Sie verlangt, dass man sich etwas anzieht, während des Meetings seinen Metabolismus unter Kontrolle hält und nicht kaut und nicht aus der Mundhöhle blutet. Es ist aber furchtbar langweilig im Videomeeting und so kaut man eben doch und zieht sich auch nur oberherum an. Die Hose würde so oder so keiner



sehen, und außerdem ist sie schmutzig.

Man hat das Dokument nun zum Teufel gewünscht. Es bleiben so oder so keine zwei Minuten bis zum Videomeeting. In den zwei Minuten wäre kein Do-

kument zu machen, noch nicht einmal ein kreuzdummes mit einer saublöden Schrift. Dieses Videomeeting wird man darüber hinaus am besten ebenfalls zum Teufel wünschen, weil es sich um Beschäftigungstherapie und damit um Zeitverschwendung handelt und außerdem zum Speibern ist. Es ist ferner Zeitmüll, der einen hineinzieht und kontaminiert. Die Ärmel sind dort, wo sie kurz über den Handgelenken mit dem Bildschirmgerät beim Eingeben der Ziffern und Lettern in Berührung kommen, schon

braun verfärbt und walfischspeckig. Man möchte speibern, wenn man an das Videomeeting auch nur denkt.

Während man also das Videomeeting ebenfalls zum Teufel wünscht und sich lieber ein weiteres Stück rohen Walfischspecks in der Küche holen geht, tritt man einige Male in Hundekot. Durch die langen Meetings, die in dichter Folge wochenlang stattfanden, mit kaum genug Zeit, um sich etwas zu Essen zu kaufen oder den Hund zu füttern, sind die sonst üblichen Spaziergänge entfallen.

Man stellt die nun verschmutzten Schuhe neben das Altpapier an der Küchentür. Dort liegen einige Kartone und Zeitungen und das Ringbuchkalendarium des vergangenen Jahres. Die Seiten weisen entweder Leere auf oder durchgestrichene Termine. Es ist alles abgesagt, ausgefallen, weg und fort.

Man bemerkt, dass man vergessen haben muss, während man das Videomeeting zum Teufel gewünscht hat, das Bildschirmgerät auszuschalten und hört die Stimme des Kollegen. Er wird das Videomeeting moderieren und möchte nun beginnen. Die Stimme ruft und man begibt sich zurück zum Bildschirmarbeitsplatz, um das Videomeeting endgültig zum Teufel zu wünschen und abzuschalten. Es ist in diesem Moment ein wenig bedauerlich, dass der zum Mundwinkel heraushängende rohe Walfischspeck einen Speichelfluss ausgelöst hat und außerdem die Hosen schmutzig waren und nun in der Waschküche liegen, wodurch man sie nun nicht anhat.



EPISODE 10: BEZIEHUNGEN

Pergamente aus einer Höhle: messianische Verkündigungen und Geschäftsbriefe, Heiratskontrakte und Offenbarungstexte.

Antwort auf einen verlorenen Brief (?): *wenn ich Ihnen nicht zurückschreibe, liegt das vielleicht daran, dass mich gerade die Maden fressen.*

Brief mit Wappen und Siegel: *Leider müssen wir ...*

EPISODE 11: WISSEN

[Gretchen aus F. möchte ihre Seele gern dem Teufel verkaufen, doch sie erhält einen Ablehnungsbescheid. Zu klein und unbedeutend. Ein Herr F. war bedeutend erfolgreicher.]

EPISODE 12: WOHLFÜHL

Es ist ja so. Wenn man sich auch nur ein wenig, so ganz oberflächlich aber immerhin, beispielsweise mit Peter Adams Buch über die Kunst im Nationalsozialismus oder auch ansatzweise mit dem Futurismus in Italien befasst hat, dann sieht man doch, was gemeint ist. Was mit diesem Gesichtsschnitt gemeint ist, diesem Kinn, der Nase. Mit den Muskelkörpern, der ganzen Technik. So von unten nach oben fotografiert oder gemalt, was auch immer. Sieht man doch. Schönheit der Arbeit. Aufschauen, denn da ist jemand kerngesund und blitzgescheit. Man sieht, wie

es sein könnte, wenn man auch kerngesund und blitzgescheit wäre. Man muss das nur ein bisschen herausbilden. Es geht um das Herausbilden. Kerngesund und blitzgescheit. Plakate, auf denen es kerngesund und blitzgescheit lächelt und lacht, werbend für die urige Laufbahn, sie freut sich so auf Dich. Da, es gibt Wohlfühlsachen! Schau nur, das macht fit und international befähigt. Da geht man weg und kommt man wieder, eine Karriere ist das dann und man ist wieselflink. Man sagt etwas, das ist patent. Und die Leute sind alle gertenschlank.

1: Das erste Merkmal des Ur-Wellbeings ist ein *Kult der Überlieferung*. Es muss bekannt sein, dass ein jeder das Recht auf Wohlbefinden hat.

Die Erinnerung auf das Dasein als Fötus im Mutterleib erschafft den Wunsch nach einem wiederkehrenden Wellbeingzustand. Einst war man im Paradies, beschützt im warmen und wohligen Bauch der Mutter, doch man hat es verloren. Der Sinn des Lebens, könnte es ein anderer sein als dieses Wohlbefinden wiederherzustellen? Wir alle haben ein Anrecht darauf, sobald wir uns von den Ursünden freigemacht haben.



Wellbeing und Urfaschismus. Und natürlich braucht man ein Auto. Das Auto ist eine Oberfläche für eine linguistische Landscape. Es gibt Aufkleber mit dem Wappen von Korsika und dem Umriss von Sylt. Ein schwarzer Kopf vom Leib getrennt, warum, und eine Insel für Exklusive. Früher gab es Aufkleber, die sagten *Eure Armut kotzt mich an*. Phantasialand gab es auch. Im Auto unterwegs im Fantasiegebiet, Spaß.



2: Die Rückbesinnung auf den Mutterleib geht einher mit der Ablehnung der Realität. Unwohlsein ist nur ein Zustand, der jederzeit veränderbar ist. Man muss sich nur dafür entscheiden, die ausgewählten Zwänge abzulehnen oder, wenn notwendig, auch einfach zu verleugnen. Atme dreimal tief ein und aus. Befreie dich von dem Bedürfnis, dich diskriminieren zu lassen. Atme ein, lasse mit der in dich fließenden Luft Wohlbefinden und rassismusfreie Räume in dich einströmen, atme aus und lass los den Glauben daran, dass irgendjemand es nicht gut mit einem meinen könnte. Wohlwollen pulsiert nun in deinen Adern.

Es ist ja auch so, dass man mal was machen muss. Ein Projekt machen. Man fängt jetzt mal an und macht was. Dazu werden mal ein paar Leute eingeladen. Dazu gibt es die Software „Screams“. Dazu muss erstmal einer den Zugang haben. Dazu muss man vernetzt sein. Dann geht das jetzt nicht, dann machen wir später mal was zusammen, dann trinken wir mal einen Kaffee. Dann macht man ein Projekt. Trink Kaffee.

3: Da dies nun so ist, ist der Wellbeingzustand eigentlich bereits erreicht. Das reicht uns allerdings soweit noch nicht, wir müssen dies auch nach außen tragen. Echtes Wellbeing ist nämlich nur ein solches, das auch öffentlich wirksam zur Schau gestellt werden kann. Was nützt es schon, dass es einem gut geht, wenn keiner davon weiß? David Hasselhoff hätte vermutlich auch wenig Spaß und Erfolg gehabt, hätte er nur für sich alleine „I’ve been looking for freedom“ im stillen Kämmerlein gesungen. Da das Denken aber, wie in Punkt 2 festgestellt, eine Form der Kastration darstellt, da sie unweigerlich zur Trennung vom Wellbeing führt, muss man zugleich misstrauisch gegenüber einer zu ernsthaften Teilung des Wellbeingzustands sein. Bereits David H. als Ersterkenntnisinhaber wusste schließlich, dass es durchaus positiv ist, Schwarze Tänzerinnen im Hintergrund zu haben. Aber sie selbst in erster Reihe singen zu lassen oder gar ihre tänzerischen Fähigkeiten derart in den Fokus eines Videos zu stellen, dass sie den seinen unbeholfen wirkenden Zuckungen gar überlegen erscheinen, das würde unweigerlich zu einer Minimierung seines eigenen Wellbeings führen. Geeignete Handlungen zur Verbreitung des intellektualisierten Wellbeings sind daher z.B. das Aufhängen von Werbebannern, die erklären, wie gut eigentlich all die Dinge sind, die vermeintlich dazu führen, dass man unglaublich angekotzt ist. Anstatt total angepisst über digitale Kommunikation und die damit einhergehende, ständig anhaltende Migräne sowie die Verfremdung echter Interaktion und Menschlichkeit zu sein, sollte man sie unbedingt doch einfach mal im Licht der Freude sehen. Einfach mal grundlos lachen und positive Emotionen zulassen. So wird die Schwäche zur Stärke. Die verdammte Fickscheißkacke zum inneren Ruhemonopol. Der Kopfschmerz zum Walfischspeckfett.



4: Was ist überhaupt mit...? Sollte es dennoch geschehen, dass die Veräußerung des Wellbeings in seinem Glaubensbekenntnis hinterfragt wird, so lohnt sich ein genauere Blick auf etwas ganz Anderes. Und zwar so genau wie möglich. In einer Extremsituation profitiert man ungemein davon, lästige Diskussionen durch einen Verweis auf die Frage nach dem Immunsystem, hungernden Kindern im Globalen Süden, einer großstaatlichen Verschwörung und letztendlich halt einfach auch der Bundeskanzlerin zu stellen. Da fühlt sich dann vor Idiotie ein wirklich jede:innen getriggert, während das Ignorieren dieser Whataboutisms angreifbar für Vorwürfe der jeweiligen Unkenntnis machen. Da geht es einem doch gleich viel besser. Und was ist eigentlich mit den vielen Hunden in den ungarischen Tötungsstationen? Eine Stunde im Fernsehen sollte täglich mindestens vom Staat dafür aufgewendet werden, um Anreize fürs Immunsystem zu setzen. Kokosprodukte sollen da auch ziemlich hilfreich sein.

[einfach auch mal kein Bild, einfach das Bild auch mal hier rausgezogen, ja]

EPISODE 13: GLAUBEN

In den Gräbern der Eliten, die den weitaus größten Teil der Bevölkerung ausmachten, rein demographisch gesprochen, fanden sich wieder und wieder flache Rechtecke mit Kabeln im Inneren. Es muss sich um magische Instrumente handeln, an die sich ein Glaubenssystem knüpfte. Der Kult schien stark auf Halluzinationen und Vierecke bezogen.

Ruthik hat Feierabend. Er hat es geschafft. Nach stundenlangem Programmieren ist es ihm endlich gelungen, eine Software zu schaffen, die mit 93,7%er Trefferquote Capchas lösen kann. Die vorherige Betaversion hatte es nur geschafft, 6,3% der lästigen Bildrätsel freizuschalten, anhand derer man bei diversen Handlungen im Internet nachweisen soll, dass man ein Mensch und kein Roboter ist. Oder eine KI. Nachdem das Problem der unmöglichen automatisierten Freischaltung unlösbar erschien, obwohl die Bilderkennungssoftware nahezu perfektioniert wurde, brachte dann eine letzte Einspeisung von Nutzersbewertungen den Durchbruch: es stellte sich heraus, dass die Software eigentlich funktionierte, nur die Aufgabenstellung musste umprogrammiert werden! Die künstliche Intelligenz erkannte tatsächlich alle Ampeln auf den neun Kacheln und wählte diese aus. Gleiches auch mit Fußgängerüberwegen, Briefkästen und was auch immer sonst noch identifiziert werden musste. Der Grund für den Misserfolg lag jedoch darin, dass kein normaler Mensch in der Lage ist, das fünfzehnte Capcha nach dem sechzehnten Wutausbruch unter Zeitdruck aufgrund der Abgabefrist korrekt anzuklicken. Ein Frei-

schalten der dahinterliegenden Plattform wurde also nicht, wie in der Handlungsanweisung beschrieben, durch richtiges Anklicken erreicht, sondern nur durch wildes Herumbrüllen, das von den überall integrierten Mikrofonen parallel aufgezeichnet wurde, sowie das begleitende wütende Klicken ab einer Intensität von 378k/Sekunde. Als Ruthik dies erst einmal begriffen hatte, war die KI in nullkommanichts umprogrammiert. Seitdem kann er sich bequem zurücklehnen vor seinem Arbeitsbeginn bei MechanicalTurk, und das künstlich generierte Schreien seines Computers lässt ihn entspannt wissen, dass seine Kaffeepause gleich vorbei ist und er weitermachen kann.

Der Betreiber von MechanicalTurk, der Mississippi-Großkonzern, ist seit jeher der Meinung gewesen, dass seine weltweiten Mitarbeiter effizienter arbeiten, wenn sich vor Arbeitsbeginn ihr Blutdruck erhöht. Durch nichts konnte ein vergleichbarer Effekt hierfür zustande gebracht werden, wie durch das Lösen von Capchas. Ruthik hingegen hält dies für einen Irrglauben. Er hatte begonnen für MechanicalTurk zu arbeiten, weil sein Masterabschluss in Informatik in Bulgarien nicht anerkannt wurde und er aber trotzdem irgendwie Geld für seine Familie verdienen musste. Mississippi interessierte sich aber nicht für Abschlüsse und hieß ihn herzlich willkommen. Endlich!, dachte er. Der weltweit kundenfreundlichste Marktanbieter für einfach alles sollte sicher auch der weltweit beste Arbeitgeber sein. Wenn man es hier schafft, stünden einem alle Türen offen. Daran wollte er glauben! Langweilig wird einem auch nicht bei der Arbeit.

So darf Ruthik nun sogar auswählen, ob er gerne Produktbewertungen schreibt oder prüft, ob die Wörter auf einem abfotografierten Buchdeckel auch zum angebotenen Produkt passen. Zuspruch findet er in seiner Wahl des Arbeitgebers auch in seinem Lieblingsbuch: Das Kapital von Karl Marx. Denn Mississippi hat sich als weltweit erster Konzern dazu entschlossen, etwas gegen unfaire Löhne zu tun: er hat sie einfach abgeschafft. Für seine Arbeit bekommt er nun keine ausbeuterischen Zahlen mehr auf sein Konto überwiesen, das wäre verächtlich für Marx. Stattdessen kann er nun seiner Familie Bescheid geben, dass bald eine neue Lieferung von Reis und Aluminiumplättchen bei ihnen eintreffen wird. Seine Nichte braucht nämlich bald eine neue Zahnsperre, die sein Bruder ihr aus den gelieferten Kleinmetallen zurechtbiegen wird. Wer hätte gedacht, dass die Überwindung des Kapitalismus so einfach sein könnte?

Doch im Laufe der Zeit hatte sich das Bild gewandelt. Zu seinem letzten Geburtstag hat Ruthik von seinem Arbeitgeber eine digitale Auszeichnung erhalten, auf der steht: PART OF US. Er war so verärgert, dass er sich diese nach seinen nächsten sechs Stunden Arbeit als Sticker bestellt hat. Hoffentlich werden ihn eines Tages seine Kinder damit zur Erde betten, denn eine solche Geringschätzung wollte er manifestiert festhalten, und die Plastikkleber würden auch noch in 50,000 Jahren gut sichtbar sein. Schon bald hatte er schließlich festgestellt, dass die geringen Entschädigungen (Gehalt gab es ja nicht mehr) nicht einmal in der Lage

waren, seinen Diamantinternetanschluss zu unterhalten, den er für die Arbeit benötigte. Und das, obwohl er einer der besten und fleißigsten Mitarbeiter in der Human Attraction-Abteilung war. Seine korrekt ausgefüllten Fragebögen und positiven Bewertungen hatten zu einer Steigerung der Verteilung (Verkauf gab es ja auch nicht mehr seit dem Ende des Kapitalismus) um das Vierfache geführt. Doch die versprochenen Fortbildungen waren ausgeblieben. Das propagierte US einer großen Mississippigemeinschaft aus Mitarbeitern und Empfängern hatte sich nachhaltig als segregierter Raum gezeigt. Zeit wird einem gestohlen, Zeit in der man sonst denken, handeln, soziale Verbindungen knüpfen könnte, alles, was man eben wirklich zum Leben gebrauchen kann. Doch der einzige Bonus, den man als PART OF US erhält ist, dass man nicht mehr denken braucht. Gar keine Zeit dazu. Viel zu viele Capchas behindern den Zutritt zur Arbeitsonlineplattform, auf derer man unter Zeitdruck Umfragen ausfüllen muss. Schafft man es nicht rechtzeitig, genügend Protokolle auszufüllen, dann deckt man nicht mal den Mississippi-Lotterieschein der Mutter ab.

Ruthik hat daher beschlossen, noch mehr zu arbeiten. An Software, die Mississippi manipuliert. Sollen sie ihn doch schnappen und fassen. Sollen sie ihm doch seine PART OF US-Privilegien entziehen. Er hat wenigstens Widerstand geleistet und der Sticker auf seinem Smartphone, mit dem er begraben wird, wird dies für die Ewigkeit bezeugen.

EPISODE 14: ECHOTELEFON

Anrufe aus Orten, die nicht existieren. Menschen, die es nicht gibt, zumindest nicht unter diesen Namen. In ihrem Vorwort zu ihrer bewegenden Studie gewaltsamer Wissensproduktion im kolonialzeitlichen südlichen Afrika, die sich in Sammlungen von Tondokumenten niedergeschlagen hat, teilt Anette Hoffmann einige Gedanken über das Echo mit uns:

«Echos reisen über zeitliche und räumliche Distanzen. Sie teilen nicht mit, woher sie kommen und was der Anlass ihres Sprechens, Singens, Flüsterns oder Schreiens ist (oder war). Echos erreichen ihre HörerInnen zeitverzögert, mit abgeschwächtem oder sich akustisch überlagerndem und verstärkendem Klang, als unvollständige, abgerissene Rufe oder Sätze, die an Widerständen abprallen, zerspringen und dabei polyphon werden können. als Widerhall verwirren sie die Orientierung der Hörenden, sie lassen oftmals keine Aussagen über ihre Herkunft zu. Echos erzeugen Aussparungen oder enervierende Lücken in Bezug auf Bedeutung und Verstehbarkeit. Historische Tonaufnahmen sind als entkörperte Stimmen dem Echo verwandt. Einmal akustisch festgehalten, sind sie als Widerhall von ihren SprecherInnen abgelöst und als Wiederholungsstimmen nahezu unsterblich.» (Hoffmann 2020: 7)

Die zum Echo Gewordenen in Hoffmanns Studie sind diejenigen, die außer ihrer Stimme nichts mehr zu haben schienen, die in Gefängnissen und als Entwurzelte ihrer

gesamten Lebensgewohnheiten beraubt gerade noch zu einer Aufnahme taugten, als Stimmpräparat oder als Knochen, während sie aus den ihnen zuvor zugänglichen Erwerbsmöglichkeiten zunehmend ausgeschlossen worden waren. Sie sind nicht immer ohne Namen geblieben, aber wenn dieser auf dem Karton mit der Aufnahme stand, blieb er von der Disziplin unerinnert. Einer bekam ein Messer abgenommen, das er im über hundertjährigen Echo zurückverlangt. Das Messer ist in der Sammlung nicht auffindbar, berichtet Hoffmann, vielleicht hat man es ihm also wiedergegeben. Dieser Protest wie auch die dann unübersetzt gebliebenen widerständigen Reden sind Zeugnis dessen, dass sich auch die Entwurzelten im Klaren über das sind, was mit ihnen geschieht. *Colonial outfall*, aber bei vollem Bewusstsein.

Es geht das Telefon, vormittags seit dem Beginn der Krise in der Regel an die drei, viel Mal. Die Nummer fremd, man hat kaum Grund, den Hörer abzuheben, denn es ist immer dasselbe. *Knack knack nichts knack knack nichts klack nichts hello madam your computer is infested klack nichts*. Das unentwegte Klingeln lässt einem dann doch nicht in Ruhe das tun, was man tun mag oder muss und so hebt man ab. *Knack knack – I'm not interested – klack madam – sorry, wrong number – klack*. Von der Person am anderen Ende der Leitung gibt es auch nur die Stimme, unklar und von weit her. Jemand stellt sich vor mit Firmennamen, ein globales Unternehmen ruft an, und aus der weltweiten Prekarität all derer, die für solche Unternehmen längst nicht mehr relevant sind, deren Körper nirgendwo mehr vorzukommen scheinen, erklingt dann, bleibt man lang genug dran,

ein Name, der gleich wieder fort ist. *James, Grace, Maureen, Susan, Michael*: wer auch immer spricht, gesegelt wird unter falscher Flagge, ohne Aussicht auf etwas anderes als es zu schaffen, solange zu sprechen, bis ein Zugangscode erheischt ist. Ein sonderbares Echo. Eingübte Rede: Weltkonzern, Computervirus. Der Ursprung des immer wieder gleichen Textes, aufgesagt von vielen Stimmen mit vielen Namen, ist im Unklaren. Es gibt jetzt keinen Banditen mehr, dessen Name auf der Kiste mit dem erbeuteten Gut prangt. Ein schnelles Geschäft stattdessen, jemand macht das eine Weile, für wen ist nicht klar, auf welche Art aber schon, nämlich mit Headset im zum Büro erklärten Raum, den keiner sonst je betreten darf.

Die Grenzen sind nie klar, denn der betrügerische Anruf dreimal vormittags und der nachmittägliche Verkaufsanruf mit dem Ziel, überteuerte Haushaltsgeräte und Telefonverträge zu verkaufen, sind einander verwandt. Beides Echos aus dem Elend, ohne Anfang und ohne Ende. Körperlose, die nichts mehr haben, bieten ihre Stimmen an, die als Echo erklingen, kaum in der Lage, etwas von dem, was gesagt werden kann und soll, noch zu Gehör zu bringen. Eine Sprachprobe, eine Lüge, ein unlauteres Angebot.

Frau L. hat das eine Weile gemacht, Headset im stickigen Gemeinschaftsbüro am Rand eines Businessgebiets. Bezahlt per geglücktem Geschäft, Akkordarbeit. Gut verkauft hat sie erst, als sie kaum mehr sprechen konnte, infolge einer Erkältung, die sie sich nicht auszukurieren gewagt hatte, um den Job nicht zu verlieren. Eine starke Heiserkeit stellte sich ein. Einem alten Mann hat sie dann leid getan, der so einen Staubsauger erwarb, den er nicht brauchte.

Die Entwurzelung, die Bedingung des Echos ist, ist multipel. Sie ist eine Entwurzelung vom Ort, der einen nicht mehr trägt, von der Welt, die jenseits des Headsets nicht mehr zu spüren ist, von der Zwischenmenschlichkeit, die einer anderen Form der Rede bedarf, und von den Gewohnheiten des täglichen Lebens, die im Stimmgewerbe ungesichert bleiben. Die Sinnlosigkeit einer Existenz als Echo erscheint jedoch kaum als katastrophale Erfahrung einer Apokalypse, sondern als bleiern. Der Anrufbeantworter zeichnet auf, was niemand mehr hören möchte. Es hallen wider

Martin

Janet

Michael

Susan

Kriminalkommissar Müller

John

Telekomservicedienst

Umfrageinstitut P.

Eunice

Jill oder Gill

Lee oder Li

Fahrstuhldienst M.

Aufzüge H.

Aufzüge M.

Fahrstuhldienst H.

Knackgeräusch

Klackern

Nichts

Man fragt sich, ob andere Nachrichten, die die Zeit überdauern, auch zum Echo zählen. Was ist mit den Lammknochen aus der Lehmdecke des Hauses Bossert in Eppingen (Kirchgasse)? Was mit den Schuhfunden in der Wolfschlucht? Was mit

der Katze als Bauopfer im Kloster Maulbronn, und was mit den Feierabendziegeln aus Großvillars, dem Umbauopfer aus Schwalmstadt/Treysa, den Tonkrügen im Stiegeles-Backhaus? Die alten Namen, Sprüche und Zeichen mögen kaum mehr verständlich sein, aber der krümelige Lehm, das harte Leder und die alten Sachen sprechen noch: stets auch das, was wir ihnen zu lesen wünschen; da ist immer Einfall und Geschenk.

Man fragt sich, wie lange eine Existenz innerhalb des Magnetbands möglich ist. Und ob die Brüchigkeit des Namens Martin oder James oder Lee oder Jill oder Li oder Gill das ist, was uns erwartet, wenn wir nichts mehr finden, was wir ausgraben können.

ANHANG



Abb. 1: Wanze

EPISODE 15: UTOPIEMÜLL

- To-do-Liste [Do-it-yourself]
- Aufkleber verkünden Utopien und halten das Zerbrechende zusammen. Sammelheft kaufen!
- Glottalverschlusslaut üben; vor dem Einschlafen?
- Dennoch alte weiße Männer für alle Keynotes der gesamten Tagung einladen.
- Zähneputzen; Zähne blecken!!!
- Eigenwirkungsraum reinhalten (Sticker dort abpopeln)
- Über die entstandenen Risse Wollnashörner malen!



EPISODE 16: SCHROTT UND KUGEL- VERSCHLUSSFLASCHEN

Bertold biegt den Bauzaun zur Seite und schiebt sich rasch durch die Öffnung. Er blickt sich kurz um: niemand sieht ihn. Er verschwindet hinter einer dichten Hecke aus Sommerflieder und Wildkirschen und kann nun ungestört den Ort untersuchen. Der Boden ist überall dort, wo viel Schrott liegt, nur wenig bewachsen. Die Vegetation kommt mit den trockenen und heißen Sommern der letzten Jahre nicht gut zurecht, und unter dem Vordach des Bunkers kommt sowieso kaum Regen an. Bertold schiebt mit der Stiefelspitze ein wenig Plastikmüll beiseite, hier und da kommen Ziegel und Zementbrocken zum

Vorschein. Manches davon ist sicher erst kürzlich dort abgekippt worden, eine genaue Analyse lohnt sich hier für Bertold nicht. Er muss ein wenig weiter in das verwahrloste Areal hinein.

Mit dem Klappspaten macht er ein paar Probegrabungen. Bertold kennt die richtigen Plätze: er sucht dort, wo man früher sitzen konnte, wo eine Sonnenseite zum Verweilen einlud, wo ein Vorsprung im Gebäude Schutz bot vor Blicken und man etwas aushecken konnte. Er wird schnell fündig. Vor der alten Treppe stößt er schon nach wenigen Spatenstichen auf Glas: ein Depot aus Knickerwasserflaschen, davon nur eine zerbrochen. Die anderen alle intakt. Die Murmeln stecken im Hals

über der Verengung fest, zusammen mit Erde, die sie nun umschließt. Bertold greift in die Tasche seiner Motorradjacke und fördert einen Beutel zutage, in den er seinen Fund verschwinden lässt. Die genaue Bestimmung der Flaschen wird er zuhause in seiner zum Labor umgebauten Küche vornehmen. Es dürfte Zitrone gewesen sein, aber vielleicht ist auch Himbeere oder Waldmeister dabei. Man wird sehen.

Nachdem Bertold das Grundstück verlassen hat und den Bauzaun wieder so platziert hat, wie er ihn vorgefunden hat, fühlt er sich durstig. An der Ecke ist ein kleiner Kiosk. Bertold wirft einen Blick auf den Kühlschrank mit dem Bier und den Limonaden und will schon eine Apfelschorle nehmen, da fällt sein Blick auf die japanische Ramune. Es gibt sie in Yuzu und in Blau. Er nimmt eine Flasche Yuzu und wendet sich zur Kasse. Draußen entfernt er die Plastikkappe von der kleinen Flasche und drückt die Glasmurmeln nach innen. Ein schöner Kracher, und Bertold sieht die Kohlensäure aufsteigen wie eine Fontäne.

Bertold hat den längsten Teil seines Lebens in Rom verbracht. Er hat einen der besten Läden gehabt, die es dort gab. Jahrelang. Seine Spezialität waren Ruinen abseits der Ruinen. Während die Klienten der Anbieter der Mainstream-Führungen stundenlang anstehen mussten, um das Kolosseum zu sehen oder die Engelsburg zu besichtigen, waren seine Kunden exklusive Besucher seltener Orte. Bertold bot Touren zu Stätten antiken Zerfalls, die er spontan kreierte, immer dort, wo eine Großbaustelle oder ein Abriss etwas Kaputtes zutage förderte.

In Civitavecchia war es einmal ein riesiges Fundament, das abgebaggert wurde. Die Leute konnten knipsen und hinterher ein Picknick machen, während er ihnen Sachen vorlas wie *this too shall pass*. Irgendwann wurde das Pflaster für ihn zu heiß und er musste verschwinden.

Jetzt ist er mit einem neuen Geschäftsmodell in Köln. Alles etwas kleiner, alles etwas eleganter. Bertold, echter Römer in der alten Kolonie. Bertold grinst bei dem Gedanken und lässt die leere Yuzukracherflasche in den Mülleimer fallen. Er geht nochmal in den kleinen Laden und holt eine weitere Flasche, die er gleich Dromm bringen will. Dromm verortet sich außerhalb der binären Ordnung von *submission* und *review* und arbeitet im Untergrund. Am liebsten trinkt er Limo, und Bertold vermutet, dass er den Yuzukracher gut finden wird.

Die Sonne kommt nur zögerlich hinter dem grauen Hochnebel hervor, als Bertold mit seiner Limo bei Dromm ankommt. „Gut dich zu sehen!“ „Klar. Ich hab Limo für Dich. Yuzu.“ „Das ist ja nett!“ „Hab ich gerade nach einer Bodenuntersuchung entdeckt, im Kiosk.“ „Ach!“ „Ja.“

Das sind Männer, die keine großen Worte machen müssen. Bertold zeigt Dromm die Knickerwasserflaschen, und Dromm hebt beide Hände und nickt rasch. Er läuft schnell nach hinten und kommt mit einer Karte zurück. Es gibt neue Informationen. Außer dem Bunker in Deutz wird sich auch der straßenseitige Teil des Worringer Schlachtfelds lohnen. Er zeigt es Bertold auf der Karte. Genau hier! Dort hat Dromm eine alte Hütte gesehen und einen Teppich. Bestimmt findet Bertold da noch mehr.



Bertold hebt den Daumen. Super! Morgen wird er sich den alten Militärübungsplatz in der Wahner Heide anschauen, und sich, wenn alles gut geht, Ende der Woche um Dromms Tipp kümmern.

Schrott ist ein Text, den Bertold liest wie andere Spuren im Schnee oder Gedichte in Gedichtbänden. Bertold entziffert die vielen Schichten der Verdrängung, die vergessenen Murnelspiele zwischen den Bombentrichtern, das Schweigen. Der Schrott liegt um die sich dem Verfall widersetzenen Bunker, unter den gepflegten Rasenflächen der Vorortgärtchen, dem Bürgersteig und den hügelhohen Landschaftselementen der Parks. Bertold liest den Schrott als Gegenerzählung zur Amnesie der Geschichte, an die er nicht glaubt. Diese Gegenerzählung kann jeder hören, der bereit ist zu zahlen. Die

Touren fangen im dreistelligen Bereich an und führen da hin, wo Berthold es gut findet. Niemand weiß vorher, wo das heute sein wird. Es ist allein Bertolds Entscheidung.

Bertold hat ein gut geschmiertes Netzwerk. Er kann über hunderte von Orten mit Schrott verfügen, wenn er will. Die meisten Plätze lässt er brach liegen, er ist ja kein Anfänger. Das Geschäft ist viel zu gut, um sich zu verschleiern. Aber wenn er eine seiner Touren macht, ist es die pure Disruption, dann bricht der Boden auf. Bertold führt sein handverlesenes Publikum zum Bunker oder was auch immer heute dran ist und zeigt auf den unter der Krume verborgenen Schrott, auf die Tiefe der Zeit, die Schuld, die Gewalt, die Jahre seitdem. Sie stehen und schauen. Bertold stellt die Knickerwasserflaschen auf und lässt ihr leises Limopitzeln erklingen. Pitzelpitzelpitzel. Kindergequatsche, leises

Kichern. Pitzelpitzel. Lachen, schnelle Füßchen trappeln. Die Kinder, die ihre Kracherlimo tranken und die Marmeln tauschten, die einander Geheimnisse tauschten, die ihre Hühnersprache erfanden und dann nicht hinkriegten, übermütig waren und dann wieder ernst; die, die sie gewesen waren bevor alles vergessen ging, kommen aus den alten Flaschen wie Geister. Pitzelpitzel. Bertold lässt sie erscheinen und wieder verschwinden. Der Erzählung des Schrotts setzt er Pitzeln und Gespensterlachen entgegen, und dann wissen sie für einen Moment, dass es immer so ist, die Geschichte ein einziges Trümmerfeld die Limo eine gute Erfrischung. Und während sie versuchen, das in ihren Kehlen hinaufsteigende Gefühl herunterzuschlucken, liest Bertold ihnen jedes Mal denselben Text vor:

Schrott und Schrott. Im großen Saal des Volksbildungsheims wird eine Ausstellung der heute bevorzugten Malgegenstände gezeigt. Es sind dort also keine Bilder zu sehen, sondern die dargestellten Objekte selbst. Eingedellte Verkehrsschilder, löchrige Säcke, schrottreifes Autozubehör, verrostete Kanister, verbogene Heizungsrohre, geplatzter Asphalt. Ich wundere mich nicht, daß in dieser saubereren wohllaufgebauten Stadt gerade solche Dinge den Malern in die Augen fallen. Es kommt mir aber darüber etwas in den Sinn. Ich erinnere mich an die Zeichnungen einer Schulklasse aus dem Taunus, die man nach der Zerstörung der Stadt Frankfurt in

das verwüstete Zentrum geführt und der man die Aufgabe gestellt hatte, ihre Eindrücke nach eigenem Ermessen wiederzugeben. Auf den Blättern dieser Kinder, die nichts als Schrott, Brandschutt und Ruinen gesehen hatten, standen alle Häuser aufrecht bis zum Gesims, schwangen die zerstörten Brücken sich unversehrt von Ufer zu Ufer, erhoben sich die zerfetzten Bäume makellos in vollem Laub.

Marie Luise Kaschnitz, *Steht noch dahin* (1970)

EPISODE 17: HÜHNERBRUCH-TOUR

Benannt ist der Hühnerbruch nach dem
Birkhuhn
dessen Bestand
in den 1950/60er Jahren
durch den Flughafenbau
inmitten des Naturschutzgebiets
ausgelöscht
*wurde.*⁵

Über die Panzertümpel im Kannenbäckerland. Im historischen Ortskern Altenraths lebte einst eine von fünf Kannenbäckerfamilien, die von 1635 bis 1683 feinste Keramikwaren produzierte, welche sie aus dem ortsansässigen Tertiärton der heutigen Wahner Heide herstellen. Diese wiederum ist mit ein Produkt der erhöhten Temperaturen der zur Handwerkskunst notwendigen Brennerei von bis zu 1200°Celsius. Verdrängt wurden sie im 17. Jahrhundert von der Konkurrenz aus dem Westerwald.

⁵ https://www.wahnerheide.net/wanderweg.php?wanderweg_id=11&alter_startwert_wege=0

Stellen wir uns vor, wie im letzten Töpferbetrieb Waren für den Wochenmarkt verpackt und fortgebracht werden. Der Bäcker im Nachbarhaus hat sein Brot noch bis in die 1960er Jahre mit dem Pferdewagen ausgefahren. Ob auch die Kannen derart vertrieben wurden, oder ob man sie längst mit dem Lieferauto wie überall sonst weggebracht hat?

Spätmittelalterliche Mittelmeersbedrohung.

Dieses Relikt, welches uns zu Beginn des Wahn-und-Sinn-Rundgangs begrüßt, zeugt davon, dass Migration schon immer ganz normal war. Denn auch die Westerwälder wären wohl kaum eine Bedrohung gewesen für die Altenrather Töpfereikunst, wären sie nicht zuvor aus dem griechischen Mittelmeerraum hier hin migriert. Ansonsten wären es ja keine Fremden gewesen, und Fremder muss man schließlich sein, um einem etwas zu rauben. Denn wenn es einem ja schon gehört oder bereits mitgehört, dann lohnt sich doch gar nicht zu erwähnen, dass man es sich einfach genauso wie jeden anderen Tag auch erneut angeeignet hat. Demnach ist Migration auch einfach nur deshalb immer wieder er-



staunlich und auch folgsam zum sogenannten „Trendwort 2015 – 2024“ gewählt worden, weil die derzeitige vom Individualismus über die Maßen geprägte Aufmerksamkeitsgesellschaft grundsätzlich nicht gut und gerne damit umgehen kann, wenn auf einmal etwas, wofür man sein ganzes Leben lang gearbeitet hat, man eine geringe Rente kassieren wird, in meiner Perspektive aber Sexarbeit genannt werden sollte, mit :innen und :außen, #white-priviledge und Vaterschaftsurlaub, es-ist-nur-dann-ein-Bart-wenn-ich-das-auch-selbst-so-empfinde, ohne Wirtschaft werden wir sterben, Corona gibt es nicht wenn nur 0,72% der Gesamtbevölkerung infiziert sind! und, huh, vor Individualismus habe ich vergessen wie der Satz begonnen hat, genommen wird von einer aus dem Meer empor steigenden Gottheit: Calypso! Heute ist das Fremde aber auch in Altenrath Normalität geworden und der geschrumpfte Ortskern hält an seinem hochdiversen Kulturerbe stolz fest.

Stellen wir uns vor, wir stünden auf einem sandigen Hügel und sähen die letzten Birkhühner. Um diese Zeit würden sie balzen. Die Hähne beugten ihre Köpfe und schaukelten und schlugen mit den Flügeln. Es wäre auch die Zeit der Vogelzüge, und man würde viele Störche fliegen sehen.



Größe dem, was großartig ist!

Als Müllforscher:außen fühlen wir uns in diesem Habitat jedenfalls direkt heimisch, denn man heißt uns sofort willkommen mit diesem Schild. Zu uns spricht es: hier wird Wilder Müll noch Groß geschrieben! Jemand fachfremdem mag dies nicht geläufig sein, was Spezialist/R einen elektrisierenden Schlag die Wirbelsäule auf und ab fahren lässt in freudiger Vorverheißung: hier wird kein Müll gesammelt, hier darf er sich in seiner Natürlichkeit frei entfalten! Dies bietet die Gelegenheit zu unparallelitierten Einblicken in seine Lebensart und Ausdrucksform, einfach ein Paradies.

Die Kammnbäcker würden uns die Stellen zeigen können, an denen sich ein letzter Wolf gezeigt hat. Vielleicht hat er Vieh gerissen oder ist dem Dorf zu nahe gekommen. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts waren die Wölfe fast überall in der Gegend ausgerottet.

Weniger und mehr Flaggenpotenzial.

A propos Paradies. Unter paradisu.de findet man die angeblich größte deutsche „Fanhomepage“ von Korsika. Wie auch Sardinien weist diese Insel eine wenig erstaunliche historische Gemeinsamkeit mit Altenrath auf, die sich hier jedoch auch in deren Flaggen manifestiert hat. Calypso hat Bekanntschaft gemacht. Jedoch wurde sie nicht auf einen Tee eingeladen oder gastlich in den zur Verfügung stehenden Räumlichkeiten untergebracht, sondern durch Köpfen ihrer Mitreisenden verscheucht. Deren Antlitze befanden sich bis vor Kurzem noch



mit verbundenen Augen auf den Bannern der Inseln, doch dann kam #decolonize und hat die heutigen Bewohner von ihrem Zwang zur Fremdenfeindlichkeit erlöst. Nun dürfen auch Calypsos immer noch getötete Mitreisenden sehen, was die Geschichte aus ihnen gemacht hat, denn man hat ihnen die Augenbinde nach oben geschoben. Ob ihnen bei dieser Lösung nicht vielleicht die versperrte Sicht lieber gewesen wäre? Klar bleibt jedoch, dass sie selbst es nicht ändern können – ohne Hände verschiebt sich auch der eigene Blickverhüter nur schlecht.

Altenrath jedoch geht mit der Darstellung seiner historischen Diversität stolz voran. Das neue Ortswappen wird daher geziert von Hügelgräbern, die von einem belgischen Panzer überrollt werden.

Man sitzt ganz gemütlich auf seinem schönen neuen Grabhügel, so gebaut, wie man sich das vorgestellt hat, und kann nun dem eigenen Ableben beruhigt entgegensehen. Und unten ziehen Wisente vorbei, die sich in der Abenddämmerung an eine geschützte Stelle zurückziehen. Es wird ein wenig kalt.

Die 2005 noch nicht ganz 1000 Jahre alt gewesene 1000-jährige Eiche war ihr Korsett leid. Hätte sie das Glück gehabt, wie ihre etwas freier stehende Artgenossin einfach direkt auf Beton wachsen zu können, so hätte sie mitnichten Möglichkeit zur Demonstration ihres beachtlichen Durchsetzungsvermögens gehabt. Doch dies war ihr nicht vergönnt. Die falschen Hilfsgüter der Menschen aus künstlichem Baustoff waren ihr derart zuwider, dass sie den nächsten Blitzschlag gar herbeisehnte. Während um sie herum die vielen jüngeren Eichen doch einfach nur abgeschlachtet wurden, sobald sie genug Holz boten, wollte sie nicht mehr diejenige sein, die der Mensch dazu missbrauchte, seine Naturverbundenheit zu zeigen, indem sie geschützt wurde. Wieder einmal war es die Calypso, die die Ordnung wiederherstellte und veranlasste, dass sich der Himmel entlud.

Man sitzt sicher hoch oben in der Krone der mächtigen alten Eiche und sieht unten einen Braunbären vorbeilaufen. Gut, dass man anders als so ein Wisent klettern kann, denn das macht jetzt doch schon ein wenig Sorge.





Wir nähern uns dem Höhepunkt des Rundwegs: dem erst kürzlich als solches identifizierten Michelsberger Erdwerks. Wiederum ein Zeichen von vergangener mariner und auch besonders linguistischer Migration, finden sich aber auch bereits im weiteren Umfeld zahlreiche archäologische Funde, die das Ausmaß der ehemaligen Stätte schon erahnen lassen. Doch es ist Vorsicht geboten! Nur Fachleut:innen vermögen sicher einzuschätzen, bei was es sich um relevante Funde handelt. In der Vergangenheit wurden häufig wertvolle Kartenreste mit den Niederschriften alter Kulturen achtlos behandelt, was eine Wissensrekonstruktion nahezu unmöglich machte (Vgl. La Galera, die Pilger-

stätte frühzeitlicher Touristen). Um diesem Wahn zu entgehen kann hochauflösende archäologische Software jedoch nur die kürzlichen Erkenntnisse stützen, dass auch die frühen Besucher der Sinn-Heide tatsächlich literat waren. So konnte durch Infrarotscans einer Tafel folgendes entziffert werden:

[...] besondere Heidenelken-
[...] die von Juni bis Oktober
[...] den Charakterarten
[...] Thymian und das
[...] er ist diese Wiese
[...] stischen Duft des
[...] schwanz.

[...] die hier leben,
[...] [v]om Kleinen
[...] ren Frucht-
[...]

Es muss davon ausgegangen werden, dass es sich hierbei um eine Beschreibung der neu eingetroffenen Migrant:außen der Michelsbergerkultur handelt, die an ihre weiter entfernt lebenden Verwandten schrieben, um ihnen mitzuteilen, ob ein Zuzug sich wohl lohne. Die Nennung des Zeitraums Juni bis Oktober bezieht sich vermutlich auf die lokale Tradition des sog. „Sommer“-Festes, welches den Michelsbergern unbekannt gewesen sein muss, weshalb sie so erstaunt berichten von den Wohldüften und der Reichhaltigkeit der verschiedenen Pflanzenarten.

Da steht man gut verborgen hinter seinem gut gemachten Wall und draußen kommt ein Rudel Auerochsen vorbei. Sie haben jeweils in etwa die Größe eines Lieferautos für Kannen, was man aber nicht wissen kann, da Autos gottseidank noch nicht erfunden sind. Dafür weiß man aber, was die dicken Frauen der alten Eiszeitkünstler gleich noch mal bedeuten sollten.

Es gibt viel zu fragen, auch zu den Bildern der Wollnashörner (warum so viele Beine?), dem Umgang mit Mammutherden, dem Riesenhirschproblem (ob er wirklich irgendwann im Wald steckenblieb), den Begegnungen mit anderen Menschenarten, den Dolmen, dem ersten Hund und warum man überhaupt auf diese Idee kam, den Liedern, die auf den Knochenflöten gespielt wurden, dem Leben ohne Käse, der Sprache der Gebete bei der Beisetzung in den Grabhügeln, dem Geschmack der Speisen ohne Gewürze und Tomaten, den Reisen der Schamanen, dem Handel mit Fremden, dem Schrecken der römischen Expeditionen, der Sprache, welche sie hinterließen und die aber im frühen Mittelalter verschwand, dem Untergang von Wegen und Dörfern und was da wohl noch zu finden sei, den Geschichten, den Heiligen, den Seuchen.

Dann gräbt sich ein Fuchs einen Bau und landet direkt im Hügelgrab und macht ein irres Durcheinander. Stört aber auch keinen mehr.

للأسف ، تظل جميع
الأسئلة الأخرى حول سبب
الهجرة بدون إجابة في
الوقت الحالي ، حتى
لو كان تدفق الزوار
المتحمسين قد بدأ
بالفعل.



EPISODE 18: PAPITATÜPAPA

Patatüpapa. Patatü-Papa. Papa, patatü? Tü! Patapapa!

Verständnislosigkeit breitet sich aus durch diese scheinbar sinnleeren Silben, welche wiederum aber gar nicht un-, sondern sehr sinnig sind. Vakua schaffen Raum für Neuschaffungen, Reduzierungen aufs Elementarste, Sprösslinge, die empor kommen können inmitten des vorigen wilden Waldes. Oder mit dem Bild der Autobahn gesprochen, auf der eine immer größere Menge von Kraftfahrzeugen jeglicher Art ihr Gummi zu schleifen sucht, bis dass der Boden sich schlussendlich auftut und die einzige denkbare politische Maßnahme, um den ewigen Steckenbleiben und Festhängen und Zeitverschwenden eine Abhilfe darzubieten der Bau weiterer Trassen hierfür ist. Während des Staus hört ein LKW-Fahrer ganz zeitgemäß Radio, statt über sein Smartphone einen Podcast abzuspielen. Er wollte sich einfach mal wieder an die alten Zeiten zurückerinnern, ein Hauch von Nostalgie und Abgasen liegt in der Luft. Am 1,5 km weiter gelegenen Rastplatz „Unterm Hipperich“ fährt er ab. Beim Aussteigen kullert unbemerkt eine weiße, zweilagige Serviette aus dem Fahrerhaus gen Asphalt.

Wildniswunder.

Fernab von „Unterm Hipperich“ wird in der Wildnis nicht weniger sinnstiftende Leere gesucht. Der Nationalpark Feile lockt mit dem Motto „Wald. Wasser. Wildnis.“ seine Besucher in eine Landschaft, die zurückdesignt werden soll in den Naturstil, welcher vor den Einflüssen der menschlichen Spezies herrschte. Je nach Auslegung könnte dies ein beliebiger Zeitraum zwischen einem Moment vor 600,000 Jahren mit der Anwesenheit des Homo heidelbergensis, oder spätestens der Ausbreitung der Stellvertreter der Bandkeramik vor ca. 7.000 Jahren sein. Hauptsache Natur, eben! Weg vom Menschen, der schließlich für all die Umweltkatastrophen und unzähligen Staus auf der Autobahn verantwortlich ist. Ohne Individualtransport lässt es sich die Natur nämlich schlecht erreichen, aber dann genießt man umso mehr die frische Luft. Endlich angekommen, endlich das Zelt aufschlagen und den Blick in diese Wildnis genießen. Der Hering gleitet wirkungslos durch die Spalte der Campingplattform. Da kommt man jetzt auch nicht mehr dran, obwohl man eigentlich ja keinen bleibenden

Müll hinterlassen möchte. In der Wildnis muss man nämlich besonders respektvoll sein. Keine Plastikdinge hinterlassen, den Hundekot schön eintüten, oh, gar kein Mülleimer da um den warmen, zugeknoteten Beutel zu entsorgen, na dann eben doch an den Straßenrand gelegt, irgendwann kommt bestimmt ein Förster und nimmt den Müll schon mit.



Der Nationalpark Feile legt sehr viel Wert auf Besucherpädagogik. Eine der angemessensten Methoden, um die Ausbreitung von Müll in der Wildnis einzudämmen, ist es, keinen einzigen Mülleimer aufzustellen. Wurde dies getan, so wurde er mit Müll bombardiert, selbst wenn er schon übertoll war, woraufhin er sich in der ganzen geschätzten und geschützten Natur verbreitete. Das will keiner.

Innere Wärme.

Nicht weit von der Campingstation entfernt befindet sich ein liebevoll eingerichtetes Toilettenhäuschen.

Sicher, die Besucher kommen und bezahlen für eine Erfahrung der Wildnis. Aber wenn es eines gibt, auf das in der Wildnis doch sicher niemand Lust hat, dann wildes Pinkeln. Darum muss ein hölzernes Häuschen für den täglichen Bedarf her, herzig anzusehen mit herzförmigem Ausschnitt zum Raussehen. Um den Anschein der Natur nicht zu stören ist Natürlich alles aus Natürlichem Material. Holz, Naturspahn, Naturlack, Naturplastik, aber hauptsächlich Naturholz. Natürlich muss der Weg zum etwas näher am Buchenwald gelegenen Häuschen ab und zu mit dem Naturrasenmäher freigehackt werden, aber die Zeiten, in denen man sich noch mit einer Machete durch den Urwald schlagen musste, sind einfach seit Homo heidelbergensis echt vorbei. Nicht, dass man dieses Konzept deshalb nicht immer noch ausbeuten könnte um begeisterte Horden von Touristen durch exotische Wälder zu scheuchen, aber hier sollen schließlich umsichtige Bürger erzogen werden, die erst noch an die Safari herangeführt werden müssen. Möglicherweise haben manche Besucher bereits Vorerfahrungen aus dem Hadenhogener Safaripark, aber dies soll keine zwingende Voraussetzung sein.





Das heimelige Vertraute, machetenfrei.

Aber, wie bereits an anderer Stelle angedeutet wurde, sind Wildcamper:außen nur schwer von ihren Vorstellungen von Richtig und Falsch abzubringen. Grau und jegliche Art von Kompromiss sind ihnen Natürlich zuwider. Die Aufstellung des Toilettenhäuschens wurde als Eingriff in die Natürlichkeit des Platzes gewertet, sticht sie doch so offensichtlich aus der umgebenden menscheinflussfreien Landschaft hervor. Aufdringlich ansehnlich mit seiner anbietenden PseudoNatürlichkeit muss es als Politikum verstanden werden, den Zustand der wilden Ordnung wiederherzustellen. Die weit verbreitete Verkürzung von Achillessehnen, die auf die übermäßig häufig eingenommene Sitzposition in herkömmlichen Stühlen zurückzuführen ist, kann dabei gleich mitangegangen werden. Ganzheitlich ist eben der Körper in der Natur.

Wusst ich jetzt gar nicht, das mit meinen Achillessehnen.



Wildnisparadies.

Im höheren Gras findet sich die Gelegenheit zum Auslass. Doch um als Protest auch lesbar zu sein, bedarf es einer klaren Schrift, eines Symbols, eines Statements. Als Zeichen des Widerspruchs gegen den Eingriff in die Natur durch den Menschen nutzen daher viele Wildcamper: außen die Markierung des Ortes durch Papiertaschentücher. Der Ort, das wilde Gras, auf ihn wird so der Blick gelenkt. Zukunftsweisend, da muss es hingehen. Die farbliche Reinheit des Zellstoffs steht dabei metaphorisch für die Makellosigkeit der Natur. Gegen die Domestikation von Umwelträumen, hin zur menschlichen Integrität.

Eidechsenparadies.

Etwas dramatischer ist der Himmel über dem Eidechsenparadies. Hier wird renaturiert. Damit alte Schuld abgetragen und die Natur neu versöhnt werden kann, müssen rituelle Papiertaschentüchelchen abgelegt werden. Nur dann gibt es vielleicht eines Tages ein neues und auch sauberes Paradies, nachdem alle anderen zugeschissen worden sind.

Auch hier, im Ritual, bedarf es einer klaren Schrift, eines Symbols, eines Statements: jeder Clan hat seinen eigene Knülltradition. So schreiben sie sich in die Erde ein, lassen sich neu verbinden und werden sie geheilt. In der Sammlung Karl finden sich einige seltene Stücke, die zum Teil bei Nacht und Nebel geborgen wurden.



I) Spitzes Ende



II) Taube



III) Bukett



IV) Seitlich Frei



V) Sukkulente



VI) Pantoffel



VII) Hutzelgreis



VIII) Quadrat



IX) Oktagon



X) Auerhahn



XI) Mehlweibchenschleier



Alle sieben Jahre wird der Kultplatz rituell geflutet. Dann performieren sie die Zerstörung, die dem Paradies immer auch innewohnt. Wir nennen diese destruktive Seite des Paradieses das Papiertaschentüchelchensparadiesparadox (Papitatüpapa).



Finis.

Literaturangaben

- Barthes, Roland. 1984. *Fragmente einer Sprache der Liebe*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bettelheim, Bruno. 1976. *Kinder brauchen Märchen*. München: dtv.
- Douglas, Mary. 1966. *Purity and Danger: An Analysis of Concepts of Pollution and Taboo*. New York: Praeger.
- Eco, Umberto. 2011. *Der Friedhof in Prag*. München: Carl Hanser.
- Engelns, Markus. 2020. Virtuelles Digitale Deponieren. In David-Christopher Asmann (Hrsg.), *Narrative der Deponie*, 17–36. Wiesbaden: Springer.
- Fiennes, Sophie. 2012. *The Pervert's Guide to Ideology*. London: BFI.
- Hawkins, Gay & Stephen Muecke. 2003. *Culture and Waste: The Creation and Destruction of Value*. Lanham: Rowman & Littlefield.
- Hoffmann-Krayer, Eduard & Hanns Bächtold-Stäubli. 1932. *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*. Berlin – Leipzig: De Gruyter.
- Hoffmann, Anette. 2020. *Kolonialgeschichte hören. Das Echo gewaltsamer Wissensproduktion in historischen Tondokumenten aus dem südlichen Afrika*. Wien: Mandelbaum.
- Kaschnitz, Marie Luise. 1990. *Steht noch dahin*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Köhler, Oswin. 1975. Geschichte und Probleme der Gliederung der Sprachen Afrikas. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. In Hermann Baumann (Hrsg.), *Die Völker Afrikas und ihre traditionellen Kulturen, Teil I*, 135–373. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Warner, Marina. 2017. *Es war einmal: Die Magie der Märchen*. Stuttgart: Reclam.